Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **15 (1933)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bundesbibliothek
Bern

Winterthur, 3. Februar 1933 | Erscheint jeden Freitag | 15. Jahrgang Nr. 5

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Bei der Bundeskanzlei sind die Referendumsbogen gegen das Bundesgesetz über den Lohnabbau beim eidgenössischen Personal eingereicht worden. Sie tragen 32,207 Unterschriften. Weitere Bogen sollen innerhalb der gesetzlichen Frist folgen. Unter dem Vorbehalt, daß die Prüfung durch das eidgenössische Statistische Amt die Gültigkeit von wenigstens 30,000 Unterschriften ergibt (was kaum zu bezweifeln ist), ist das Referendum zustande gekommen. Das Volk wird also das letzte Wort in der Lohnabbauangelegenheit erhalten.

Ausland.

Der Sturmwind, der von der Nordsee her über Europa streicht, hat am letzten Monatsende zwei Regierungen hinweggefegt. In Frankreich strauchelte das Kabinett Paul-Boncour, das von an Anfang an auf schwachen Grundlagen stand, über die Schwierigkeiten des Finanzprogramms. Präsident Lebrun beauftragte Daladier vom linken Flügel der Radikalen mit der Regierungsbildung. Heute sitzt ein neues Kabinett ohne Vertretung der Sozialisten an der Arbeit und hat bereits auch ein abgeändertes Finanzprogramm hervorgebracht. Daß Paul-Boncour als Außenminister im Amte bleibt, bedeutet die Fortsetzung der bisherigen französischen Außenpolitik.

Ueberraschender als in Frankreich vollzog sich der Regierungssturz in Deutschland. Unheimlich schnell nutzen sich die Reichskanzler ab; nur 57 Tage, noch ehe er dem Reichstag sein Programm unterbreitet hatte, ist der „soziale General" Kurt von Schleicher, vom Reichspräsidenten als Kanzler fallen gelassen worden. Ein kluger politischer Taktiker tritt mit ihm aus der politischen Arena. ob für immer? Diese Frage bleibt offen. Die Widerstände der Großagrarier, der Schwerindustriellen, der Nazi und der Deutschnationalen in Verbindung mit Intrigen um den Reichspräsidenten herum haben seinen Abgang herbeigeführt. Nun hat Adolf Hitler das Ziel erreicht, das er seit 14 Jahren erstrebte. Seine Ernennung zum Kanzler lag im Grunde genommen in der natürlichen Entwicklung der Dinge. Die mächtige nationalsozialistische Partei konnte auf die Länge nicht vom Posten des verantwortungsvollen Regierungschefs ausgeschlossen bleiben. Die Führung der Regierung ist Hitler mit dem Kanzleramt zugefallen, ob aber auch die erträumte Macht? Als Wiedkanzler und als Kommissär in Preußen hat ihm der Reichspräsident seinen Vertrauensmann von Papen beigegeben. Neben ihm sitzen Deutschnationale wie Hugenberg, die sich zu behaupten wissen; vom alten Kabinett wurden neben dem Verkehrsminister der Außenminister von Neurath und der Finanzminister Graf Schwerin übernommen. Es ist somit auf dem Gebiete der Außenpolitik und des Finanzwesens die Kontinuität gesichert, eine Tatsache, welche für die Beurteilung der deutschen Verhältnisse durch das Ausland stark in Betracht fällt. Hitlers Machtsphäre erweist sich somit als begrenzt, als begrenzter als er sich vielleicht selbst bewußt ist. Immerhin mutet der Aufstieg dieses Mannes, der noch vor kurzen Jahren ein Nichtdeutscher war und nun heute für eine große Volksmenge die Idee des deutschen Nationalismus verlöbert, durchaus abenteuerlich an.

Am 30. Januar legte Adolf Hitler vor dem Reichspräsidenten den Eid auf die Verfassung ab. Er bekundete auf diese Weise, daß er verfassungsmäßig regieren will. Doch der Umstand, daß die neue Regierung unmittelbar nach ihrem Zusammentritt vom Reichspräsidenten die Auflösung des Reichstags erreichte, verrät eine gewisse weitherzige Auffassung des Begriffes vom „verfassungsmäßigen Regieren". Das Mißtrauen der republikanischen Volkskreise hat dadurch neue Nahrung erhalten; es ist namentlich in Süddeutschland heftig entfacht. Die Auflösung des Reichstags wird in der erlassenen Verordnung damit begründet, daß sich die Bildung einer arbeitsfähigen Mehrheit im Parlament als unmöglich herausgestellt habe. Das deutsche Volk soll durch Wahl eines neuen Reichstags zu der Neubildung der „Regierung des nationalen Zusammenschlusses" Stellung nehmen. Die Wahl ist auf den 5. März anberaumt.

Sehnsucht nach Frieden.

Zum 2. und 6. Februar

den Jahrestagen der Eröffnung der Abrüstungskonferenz und der Uebergabe der Millionen von Unterschriften Friedenswilliger erlassen unsere großen schweiz. Frauenverbände folgende Kundgebungen:

Bund schweizerischer Frauenvereine.

Botschaft des Vorstandes an die angeschlossenen Vereine.

Liebe Verbündete!

In wenigen Tagen jährt sich das Datum des 6. Februar und diejenigen unter uns, die voriges Jahr in Genf an der Ueberreichung der Petitionen an die Abrüstungskonferenz teilgenommen hatten, sind heute voller Enttäuschung und Besorgnis. Welche Hoffnungen hatten damals die Herzen höher schlagen lassen, waren doch die Petitionen mit vielen Millionen Unterschriften versehen. Welche Begeisterung hatte die Teilnehmer an der Demonstration erfüllt! Und nun ... nach einem Jahr, wie wenig ist von Fortschritt zu spüren!

Die Nationen scheinen sich hinter Mauern von Mißtrauen zu verschanzen; im Fernen Osten sind zwei dem Völkerbund angehörige Länder im Kriegszustand; überall werden von erbitterten nationalen Interessen Barrikaden zwischen den Völkern errichtet und dies feindliche Verhalten wird noch verschärft durch die allgemeine Arbeitslosigkeit und die daraus entstandene Not.

Dennoch wissen wir, daß in allen Völkern und auch unter ihren Führern ein Wille zum Frieden lebt. Jedoch niemand übersieht die Weltlage vollkommen, niemand urteilt unparteiisch genug, um klar zu sehen. Wo so viele sich widersprechende Interessen aneinander stoßen, ist es nicht verwunderlich, daß es so schwer hält, ein Mittel gegen das Uebel zu finden. Das unsichere zu Werke gehen der Konferenz, die uns überflüssig scheinenden, vielen Besprechungen sind daher ordnungsgemäß. Auf die Dauer werden diese Versuche dennoch Klarheit schaffen und wäre es nur auf dem Weg der unvermeidlichen Ausschaltung. Niemand kann behaupten, daß nicht doch eines Tages ein neuer, hochherziger Wind die Witterung ändern werde.

Am Herbeiführen dieses Tages sollen alle diejenigen mitarbeiten, denen der Weltfrieden am Herzen liegt, durch welchen allein der zerrissenen und gequälten Menschheit Wohlstand und Sicherheit wiedergebracht werden kann.

Aber um mitzuarbeiten müssen wir an den Sieg des Guten über das Böse glauben. Ein rein geistiger Kampf ist entbrannt zwischen denen, die glauben und denen, die zweifeln. Indem wir die Reihen der Gläubigen vermehren, werden wir die Delegierten an die Abrüstungskonferenz zu ernstem Tun anspornen und ihren Friedenswillen unterstützen.

Corseaux und La Tour de Peilz, Ende Januar 1933.

Die Präsidentin: A. de Montet. Die Sekretärin: A. Martin.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht.

Offener Brief an Herrn Bundesrat Motta,

Vorsteher des politischen Departements, Bern.

Sehr geehrter Herr Bundesrat!

Heute wo der Jahrestag der Eröffnung der Abrüstungskonferenz allen Friedensfreunden das Wachhalten der öffentlichen Meinung wieder eindringlich ins Gewissen ruft, ist man in Frauenkreisen schmerzlich berührt durch die in der Presse verbreitete Nachricht, daß Japan, einer der mächtigsten Völkerbundsstaaten, unter Mißachtung aller Verträge mit Truppen in sein Nachbarland — ebenfalls ein Völkerbundsstaat — einfällt und der Zivilbevölkerung dieses Landes eine Behandlung zuteil werden läßt, die an Grausamkeiten nicht hinter den in Kriegszeiten ausgeübten zurücksteht, obwohl dieselben für alle Zeiten als überwunden galten. Die Nachrichten erscheinen umso empörender, als Japan offiziell jede unrechtmäßige Haltung ableugnet und die rohe Gewalt ungestraft Herr über das Recht ist.

Diese Tatsachen bieten dem Völkerbund Gelegenheit, wenn je so diesmal, gegen die grobe Verletzung des Völkerbundspaktes durch einen Mitgliedstaat einzuschreiten, und gegen denselben die im Pakte vorgesehenen Sanktionen, einschließlich Art. 16, zu ergreifen. Es muß damit vor der Welt bewiesen werden, daß die Menschheit keine Behandlung mehr zu ertragen gewillt ist, wie sie der Bevölkerung von Jehol und Schanghaikwan zuteil wird. Es wäre eine klägliche Haltung, wenn der Völkerbund die Niedermetzelung einer unschuldigen Bevölkerung untätig dulden und damit die Grundlagen seiner Daseinsberechtigung erschüttern würde.

Unsere Erwartung geht nun dahin, sehr geehrter Herr Bundesrat, daß die schweizerische Delegation in Genf die Initiative ergreife, um energisch die Anwendung der Sanktionen zu fordern, die der Völkerbundsvertrag für einen solchen Fall vorsieht. Die Frage ist heute umso schwerwiegender, als die Welt nach den langen Monaten vorbereitender und teilweise unfruchtbarer Verhandlungen der ersten Periode der Abrüstungskonferenz jetzt dringend greifbare Resultate erwartet. Wir wissen, daß die auf Verträge und Recht gestützte Sicherheit der Staaten die grundlegende Bedingung für die Abrüstung bildet. Wenn aber Handlungen, wie sie der Ferne Osten erlebt, stillschweigend geduldet werden, so ist damit jedes Vertrauen in die Wirksamkeit der Verträge untergraben, und diejenigen Regierungen behalten recht, die behaupten, sich bis an die Zähne bewaffnen zu müssen, um sich aus eigener Kraft verteidigen zu können.

Es ist uns bekannt, daß Sie, sehr geehrter Herr Bundesrat, diesen Standpunkt schon wiederholt und eindrucksvoll in Genf geltend gemacht haben, und wir sind Ihnen dankbar dafür. Wenn wir uns aber erlauben, jetzt mit dieser Bitte an Sie zu gelangen, so geschieht es, um damit dem Wunsche vieler Frauen unseres Landes Ausdruck zu geben, die im Bewußtsein der schweren Bedrohung des Friedensgedankens heute einen wirksamen Einfluß ausüben möchten und deren Stimme Sie gewiß gerne hören werden.

Nehmen Sie, sehr geehrter Herr Bundesrat, den Ausdruck unserer vorzüglichen Hochachtung entgegen.

Für den schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht:

Die Präsidentin: sig. A. Leuch. Die Sekretärin: sig. L. Dutoit.

Lausanne, den 31. Januar 1933.

Von der führenden Presse des Auslandes werden die Vorgänge in Deutschland verhältnismäßig ruhig und sachlich beurteilt. Der englische „Daily-Telegraph" schreibt: „Die Tatsache, daß von Neurath das Außenministerium behält, bietet Gewähr für eine vernünftige Außenpolitik." Auch die franz. Presse beurteilt die neue deutsche Regierung als von mehr innenpolitischer als von außenpolitischer Bedeutung. Die „Liberté" weist Hitler spöttisch die Rolle des Mameluken im neuen Kabinett der Nationalsozialisten und Deutschnationalen zu. Hitler selbst hat schon früher erklärt, daß er nicht an den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund denke, daß aber sein Programm eine vollständige Gleichberechtigung Deutschlands auf allen in den Aufgabenkreis des Völkerbundes fallenden Gebieten fordere. Es wäre das ein Programm, das in Grunde vor demselben Stresemanns, Brünnings, Papens, Schleichers nicht abweicht.

Genf.

Der Völkerbundsrat hat sich auch in dieser Session wieder mit Angelegenheiten der Minderheiten in Polen zu befassen. Neben den deutschen sind es auch die ukrainischen Minoritäten, die sich über schlimme Behandlung beklagen. Die ukrainische Abgeordnete im polnischen Parlament, Frau Andnycka, hat an den Völkerbundsrat eine dringende Petition gerichtet, in der sie an die schlechte Behandlung aufmerksam macht, welche die ukrainischen politischen Gefangenen in den polnischen Gefängnissen erfahren. Ihre Petition unterstreicht, was bereits in einer früheren Petition beim Völkerbund vorgebracht wurde. J. M.

Michael Loser.

Von Dorette Hauhart.

(Fortsetzung.) 7

Michael ging auch jetzt noch nicht nach Hause. Er hatte das lächerliche Gefühl, daß ihn beim Betreten seines Zimmers eine Trockenheit des Herzens anfalle, daß die wunderbare Bewegtheit, die heute den ganzen Tag um ihn schwebte, dort rascher als anderswo aufgelöst würde. Die traulichen Ausstrahlungen Christinens waren in seine Poren eingedrungen. Das erfüllte ihn ganz und gar. Die Sonne schien noch seine Haut zu erwärmen.

Sie waren bei Zeiten aufgebrochen, Christine und er. Sie hatten sich an der kleinen Vorstadt-Station getroffen, um mit dem Zug gleich aus der Stadt herauszukommen. Er war sonst ein Langschläfer, er verabscheute die frühen, nüchternen Morgenstunden. Mißtrauisch betrachtete er sich bei diesem ungewohnten Unternehmen. Aber als er erst einmal draußen auf der Straße stand und die herbe Frühluft atmete, entzückte er sich mehr und mehr an dem unverbrauchten, erwachenden Leben. Und da stand auch schon Christine, im blauen Rock und kurzer Jacke. Sie trug eine Mütze, die geiel ihm ausnehmend gut. Sie unterstrich noch ihre knabenhaft schmale Erscheinung. Weiß der Himmel, das mußte ein gelegneter Tag werden. Sie waren beide so munter. Christine sagte:

— Die armen Kinder, die nun in engen Schulbänken den Tag vertrauern. —

Und sie lachten über jede harmlose Bemerkung. Sie erzählten sich Schulerlebnisse; Michael erinnerte sich plötzlich wieder an lustige Ereignisse aus Studentenjahren. Wenn er aufhören wollte, bat sie:

— Ach weiter, weiter, es ist so vergnüglich. —

Sie schien überhaupt Eile zu haben, alles zu erfahren aus seinem Leben. Sie hatte eine eindringliche Art zu fragen, gab sich nicht leicht zufrieden, mahnte immer wieder:

— Das geschah also dann und wann, ja aber vorher. Erzählen Sie doch langsamer. Als Sie sechs Jahre alt waren, konnten Sie eifersüchtig sein, wenn jemand Ihre Mutter in Anspruch nahm. Nein, das finde ich allerliebst. —

Alles schien sie brennend zu fesseln, die kleinste Sache. Und wie er sich aufschloß! Wie er ins Plaudern kam! Das erwartete er nicht von sich. Sie gingen schon mehr als zwei Stunden. Christine schien keine Müdigkeit zu kennen. Und dann speisten sie in einem kleinen Wirtshaus. Da wurden sie erst recht heiter. Christine betrachtete die Gabeln mit dem schwarzen Holzgriff, die blechernen Löffel. Sie war ganz begeistert. Dies erinnerte sie an die allerschönste Zeit ihres Lebens. Und sie erzählte Michael von einem ländlichen Aufenthalt in einem kleinen Dorf, sie war damals acht Jahre alt. Jeder Tag wuchs zum Fest, der einzige Schmerz brachte die Stunde des Schlafengehens. Was machte sie eigentlich auf diese Weise froh? Es lag sicher nicht an Aeußerem. Aber ein Kind braucht so wenig. Da lebte eine alte Frau, die war so gut zu ihr. Wenn sie im Bett lag, strich sie mit ihren verarbeiteten Fingern die Decke glatt und zog die Vorhänge zu. Einen Spalt ließ sie offen, damit die Engel Gottes auf sie sähen. Es war nicht ihre Großmutter, kaum verwandt mit ihr. Aber sie liebte sie am meisten, mehr als Vater und Mutter. Am Morgen rief sie Christine in die Küche. Die Alte stand am offenen Herdfeuer. Nie würde Christine ihr Aussehen vergessen. Sie trug ein blau gedrucktes Kleid mit kurzen, weiß gestärkten Aermeln. Um das Kinn war ebenfalls ein weißes Tuch gebunden. Sie schöpfte mit einer kupfernen Kelle Milch aus einem großen Eimer. Christine mußte ihre Tasse holen. Sie trug sie ganz sorgfältig herbei an den beiden Henkeln. Bei den Stachel- und Johannisbeersträuchern stand ihr Tisch gedeckt. Sie brockte ihr Brot in die Tasse, es belustigte sie, wenn der weiße See beinahe über das Ufer lief. Wenn sie die Milch ausgetrunken hatte, stellte die alte Frau ein Schüsselchen mit Beeren vor sie hin und mit einem solchen Löffel machte sie sich hinter die Herrlichkeit.

Auf diese Weise erzählte Christine noch vieles. Sie war die Frau des reichen Landis, sie besaß ein schönes, weitläufiges Haus, auserlesene Gegenstände umgaben sie, jeder Wunsch, kaum ausgesprochen, wurde von ihrem Gatten erfüllt, der Tisch war mit weißem Damast gedeckt, Kerzen brannten in zitternden Vornehmheit, Silbergeschirr blitzte auf und erlosch ... und Christine konnte das armseligen Kinderlöffelchen nicht vergessen. Michael fand sie bezaubernd und rührend zugleich. Das war Christine, die anfänglich jedesmal rot wurde, wenn sie etwas von sich erzählte. So schien war sie gewesen, rasch entgleitend, daß man nicht behutsam genug sein konnte. Etwas Abendliches, Verschwimmendes lag um sie, aber nun bekam er auch das Morgenhafte an ihr zu spüren. Wie glücklich es ihn machte.

Er mußte lachen, als er sah, daß er in seine Träumereien versunken, vor dem Landis'schen Hause anlangte. Von der Stadtkirche schlug es Mitternacht. Wie kam es, daß um diese Stunde hier noch alle Fenster hell beleuchtet waren? Christine erwähnte nichts von abendlichem Besuch. Dieses Haus in der Nacht mit seinen vielen hellen Fenstern bot einen angenehmen Anblick. Es lag etwas Offenes, Klares, Unverhülltes darin. Im Grunde mißfielen Michael die dämmrigen Winkel und Ecken. Er bekam plötzlich Lust, schnell hinaufzueilen. Nur guten Abend würde er sagen, gleich wieder gehen, das verstand sich von selbst. Es mochte freilich spät sein zu einem solchen Unternehmen, aber was schadete das in einem Hause mit hell erleuchteten Fenstern? Er blickte wieder hin. Alles dunkel. Er ging um das Haus herum, auch hier alles dunkel. Doch nein, da brannte ein Licht, es leuchtete durch die Bäume des Gartens. Es kam aus Christinens Zimmer. Sie begab sich wohl zur Ruhe. Er wollte stehen bleiben, bis das kleine Licht ebenfalls erlosch. Dann wollte er vor sich hin sagen: Gute Nacht, Christine. Es war unnötig, gewiß, doch dieser Tag begann so herrlich mit kindlichen Vorbeiten, nun konnte er eben so wohl auf diese Weise enden.

Michael zündete eine Zigarette an, laß war es nicht. Er ging auf und ab, wartete auf das Erlöschen des kleinen Lichtes. Aber das Licht brannte weiter, nun ging er bereits viele male vorbei. Er warf die Zigarette fort. Sie schmeckte ihm nicht mehr. Es fiel ihm etwas an, das Atmen wurde ihm schwer. Eine Last legte sich auf seine Brust, mit der Freude und dem Uebermut war es vorbei. Es dünkte ihn beinahe unerträglich, an dem Gitter zu stehen und in dieses stille unbewegliche Licht zu schauen. Warum ging er denn nicht weg, was fiel ihm ein, um fremde Häuser zu spionieren? Hatte er denn keine Scham?

Doch nun schien es, daß er den törichten Gedanken aufgegeben, Christine gute Nacht zu sagen. Das mochte ein anderer tun. Und er lief, die Hände in den Mantelsäcken verkrampft, durch die menschenleeren Straßen. Er senkte den Kopf, er ging keineswegs mehr so frohen Mutes wie am Morgen. Plötz-

Eine Pilgerfahrt.

Zu Dreien waren sie ausgezogen, nur für kurze Tage, von denen einige einer kleinen Pilgerfahrt vorbehalten waren.

Er gehörte jener Generation an, der stets einige Jugendjahre fehlen werden, die sich ständig weiter der fatalen Worte bedienen wird, die gleichsam alles in sich schließen: „Vor dem Krieg — Nach dem Krieg."

Sie, seit dem Krieg seine Gefährtin, hatte ungefähr sein Alter.

Peter, ihr Aeltester, ein Junge von 10 Jahren, war auf dem Lande aufgewachsen wie eine junge Pflanze, stark und sehnig.

Ihr Weg führte sie droben in Frankreich von Ost nach West und verfolgte auf der Karte eine nur zu gut bekannte Linie. Alte Herren hatten dort einst ihre Fähnchen aufgesteckt, hatten sie vor und zurückgenommen, je nach den Kriegsberichten. Andere aber, jüngere, hatten auf dieser Linie Stunden des Grauens gelebt.

Châlons ist die erste Zwischenstation. Der Mann ruft das Kind. „Schau, Pierrot, dort aus diesem Lazarett bin ich am Abend meiner Verwundung herausgeschafft worden." —

Peter hört aber nur zerstreut zu, beobachtet den Straßenverkehr, ein Auto biegt ratteend um die Ecke. — — Und der Mann fährt fort: „Siehst Du, Peter, dort fließt die Marne! Wir sind an der Champagne-Front..."

Der Mann steht und träumt. — „Und ob ich sie nicht kenne, diese Straße? Als ich ihr das letzte Mal folgte, schwankte ich auf der Bahre eines Sanitätsautos." — —

Wir überqueren eine Ebene, fahren durch einen Wald, dann tauchen neue Dörfer auf, ganz frisch gebaute: Suippes, Souain. —

Ein wenig später hält das Auto. „Komm, Peter, ich will Dir mal was zeigen. Hier ist das Gut Navarin, siehst Du, da steht es auf dem Schilde, hier war's, wo ich verwundet wurde."

Das Kind hört zu, scheint nicht zu begreifen. Das Wort „Gut" bedeutet ihm ein Haus mit Scheunen und Ställen, Menschen mit Wagen, Vieh an der Tränke. — Sein Blick schweift über das unförmige Feld, mit seinen versunkenen alten Gräbern und bleibt dann alsbald auf der lakonischen Inschrift haften „Gut Navarin".

Sollten hier die Worte ihren Sinn verloren haben? — —

Und weiter geht's, hier das Kamerun-Wäldchen, dort die Straße nach Tahure — nichts hat sich geändert. Das Terrain ist Militärübungsplatz geworden und ist nicht mehr unter den Pflug gekommen, es trägt noch all die alten Wunden.

Und wir halten wieder.

„Siehst Du, mein Junge, von hier aus sind wir vorgegangen, als ich den Gegenangriff leitete. Dort, in jenem kleinen Hölzchen lagen die Deutschen. Der Himmel war schwarz vom Rauch der Flammenwerfer. Wir stiegen aus den Gräben, die in die Kreide getrieben waren, dort siehst Du sie, eine ganze Menge laufen da hinunter." — —

Des Mannes Stimme ist bewegt, für ihn hat plötzlich alles Leben, die Gräben sind voller Soldaten, er sieht seine Kameraden, seine Leute, und wie um Vergangenes noch lebendiger werden zu lassen, ist die Luft plötzlich erfüllt vom monotonen Surren einiger Kampfflugzeuge.

Militärflugzeuge suchen ihr Ziel auf diesen gewohnten Feldern, die ihre Uebungsplätze geworden sind.

Die Jahre schrumpfen zusammen....

„Und dort, Peter, in diesem Loch, lag die Verbandsstelle, und ja, gerade dort in der Nähe erreichte mich der Granatsplitter, siehst Du?!.."

Aber Peter sieht gar nichts, seine gespannte Aufmerksamkeit gilt den Flugzeugen, die den Himmel durcheilen, denen des Krieges von Morgen. Er zählt die Einschlagstellen ihrer Torpedos, ihre Rauchsäulen stehen steil in der Ferne.

Alles das fesselt ihn bei weitem mehr, als all die toten Löcher, die derartig Papa zu interessieren vermögen. — —

Auch Mutter schaut um sich, noch niemals hatte sie so viele Gräben gesehen, richtig hatte sie nie gewußt, was in ihnen vorgegangen war, vielleicht durch Erzählungen, durch Bücher hatte sie einiges erfahren. Aber sie weiß sehr gut, wie es ist, wenn man auf der Bahre da herauskommt, verstümmelt, leidend, sterbend.

Oh, sie weiß sehr gut, wie das ist, wenn plötzlich das Gesicht sich verzerrt, wenn der Körper sich streckt! Wie oft hat sie das sehen müssen, in jenem Kriegslazarett, im nahen Flandern. — — Oh, sie weiß um Vieles und ihr Herz krampft sich zusammen und sie fühlt sich plötzlich so müde, so müde zwischen den Beiden. — —

Dem Mann, der den Preis all dessen kennt, der die Jahre hindurch die moralische und physische Last des Krieges trug, — dem Kind, das sorglos, begeistert durch die Flieger ganz der Zukunft zugeneigt zu sein scheint. —

Wird der Eine die Kraft haben den Anderen zu retten? Können die Väter den Söhnen helfen? Werden neue Generationen einstmals Lehren aus den Irrtümern der älteren ziehen? Oder wird die Aufzählung der Unsumme durchschrittener Leiden denen, die da kommen, nur eine unglaubwürdige Legende werden, die sie wie Großmutters Geschichten mit immer gleichgültiger werdenden Gesichtern anhören? ...

Und die Mutter sieht zu den Fliegern auf, mit unendlicher Traurigkeit. Nein, die Menschen haben nichts hinzugelernt!

Im Strahlenkranz der untergehenden Sonne liegt der Friedhof von Suippes. Am Eingang steht ein schlichtes Schild:

9044 Franzosen,
20463 Unbekannte Franzosen,
2388 Deutsche,
11320 Unbekannte Deutsche.

Ein Meer von Kreuzen dehnt sich vor den Dreien, im Vordergrund die weißen, ganz hinten die schwarzen, inmitten beider das Beinhaus, wie ein schönes Blumenbeet.

Tief ist der Eindruck auf das Kind. Es geht von Kreuz zu Kreuz und liest Namen. Es steht vor dem Grabe eines jungen Soldaten, dessen kleine, vergilbte Photographie am Kreuz lehnt, und langsam dringt die Wirklichkeit in seine junge Seele.

„Mutter, ich will sie alle zählen!"

„Lieber Junge, vergebliche Liebesmüh', schau, es sind ihrer so viele, wie ganz Neuenburg und das Val de Ruz Einwohner hat." — —

Die Flieger sind nun fort, alles ist so friedlich auf dem weiten, weiten Gottesacker, die Abendschatten kriechen sachte herauf, — wie nah, wie nah sind wir den Toten, die wir so geliebt haben. Gedanken finden sich zu einem Gebet:

„Herr Gott, laß ihr Opfer nicht umsonst gewesen sein.."

Und am folgenden Tage neue Straßen, andere Dörfer, deren Namen traurige Berühmtheit erlangten und Kreuze, — und Kreuze.

Beim ersten Friedhof bemerkte Peter: „Hier waren wir doch gestern," — dann sah er, daß einer auf den anderen folgte, die ganze Wegstrecke lang, und dann gewöhnte er sich langsam an ihren Anblick.

Dann fuhren wir vorbei am letzten Zahlhelmgeschmückten Stein — und dann das Meer.

Was wird von alledem in des Kindes Seele bleiben? Vielleicht die Erinnerung an eine Unendlichkeit geschmückter Kreuze und das vage Gefühl, daß Kriege eine gefährliche Angelegenheit seien. Aber wollen wir denn, daß unsere Kinder nur dieses Gefühl zurückbehalten? — Gefahr, womöglich Hingabe des Lebens, darf wahre Jugend nicht erschrecken!

Und längs des ganzen Weges kreist der Gedanke nur immer um die eine Frage, wie behüten, wie heilen, wie beweisen wir den Heranwachsenden die Nutzlosigkeit, die Schrecken, den Wahnsinn des Krieges? ....

Das Flugzeug mit seinem mutigen Piloten bleibt im Herzen des Kindes als ein ragender Appell an alles, was brav, edel und furchtlos ist und das ist ein Versprechen für morgen!

Denn der Friede muß aus Mut und Kraft geboren werden! Wenn einzig die Furcht vor dem „was da kommen könnte" uns eines Tages den Frieden schenken sollte... wir gingen einem traurigen Frieden entgegen!

Darum aber ist der Krieg ein Verbrechen, weil er für erbärmliche Ziele die edelsten Wallungen der Menschenseele mißbraucht hat, weil er das Opfer des Mannes entehrte; denn während er litt, getreu einem Ideal, beuteten andere sein Heldentum aus und schufen aus den Opfern einer blühenden Jugend ihr Vermögen.

Wir zahlten den traurigen Preis dieser Erfahrung. Uns bleiben nur wenig Jahre, um unsere Kinder zu retten.

Bald werden auch sie wieder ins Leben ziehen, und alle unsere Erfahrungen werden ihnen nichts helfen können. Wird unsere Generation den Willen haben, bevor es zu spät sein wird, denen, die da mit neuen Kräften kommen, einen Weg zu bahnen, freie Bahn zu schaffen, all die verrosteten Vorurteile und Sitten, unsere alten Irrtümer und unsere Feigheiten beiseite zu räumen?

Es genügt eben nicht, um Männer in unserem Sinne zu formen, ihnen Bleisoldaten und Holzsäbel fortzunehmen!

Tieferes, viel Schwierigeres muß heran! Wir müssen die Gewissen schärfen! Wir müssen unsere eigene Einstellung und Haltung überwachen, um zu verhindern, daß man die Jungen wieder vor den Wagen eines Nationalismus spannt, der schuldig ist, weil er engherzig war.

Höher hinauf müssen wir sie führen, in die Höhen eines aufgeklärteren, weiteren Patriotismus, der allerdings schwerer ist.

Werden wir dazu fähig sein? — — Sind wir würdig, einer Generation anzugehören, die unter den Kreuzen schläft?

Was taten wir mit den Opfern jener? ....

Jeanne Bach.

Der Krieg und die Kinder.

Heute am Jahrestage des Beginns der uns so bitter enttäuschenden Abrüstungskonferenz ist wohl der gegebendste Moment, sich noch einmal ganz klar zu machen und es den Delegierten zur Konferenz noch einmal mit bitterstem Ernste ins Gedächtnis zu rufen, was ein Krieg vor allem auch für das Liebste, das wir haben, für diejenigen bedeuten müßte, die am grausamsten, weil am schuldlosesten und hilflosesten unter dem Kriege gelitten haben, für unsere **Kinder.**

Die „Internationale Kinderhilfe" hat im Verlaufe der Konferenz den Delegierten ein erschütterndes Material über die entsetzlichen Schädigungen zugestellt, die der Weltkrieg in allen Ländern den Kindern zugefügt hat.

Im Jahre 1919 zum Beispiel waren in gewissen Kriegsgebieten an 90 Prozent der Kinder unter 10 Jahren in einem bedenklichen Hungerzustand. Eine Enquete im Jahre 1921 ergab, daß in Europa immer noch drei bis dreieinhalb Millionen Kinder dringend der Hilfe sowohl an Nahrungsmitteln wie auch an Kleidern bedurften. Am meisten haben die Kinder unter dem Mangel an der so lebenswichtigen Milch gelitten. Die Milchrationen mußten in gewissen Ländern auf das äußerste eben noch angängige Minimum beschränkt werden, und dieses erhielten nur die stillenden Frauen, die Säuglinge, Kleinkinder und die Kranken. Aber auch dieses unerläßliche Minimum konnte meist nur zu zwei Dritteln und noch weniger verabfolgt werden. Ebenso litten die Kinder auch unter dem Fett- und Fleischmangel. Der große Mangel an Seife, an Kleidern und an Brennmaterial trug das seinige noch weiter bei.

Die Folge war, daß die Kindersterblichkeit ganz entsetzlich anstieg, namentlich bei den Kindern im Alter von 5 bis 15 Jahren. In Deutschland betrug zum Beispiel diese Sterblichkeit — wenn man sie im Jahre 1913 mit hundert ansetzt — im Jahre 1918 bei den Knaben 189,2, resp. 215,0; bei den Mädchen gar noch mehr: 207 resp. 239,2. Verheerend stieg auch die Tuberkulosesterblichkeit bei den Kindern im Alter von 5 bis 10 Jahren: bis zu 33,8 Prozent. Die Tuberkulose selbst breitete sich sogar auf dem Lande und in kleinern Ortschaften erschreckend aus.

In Oesterreich waren die Verhältnisse noch schlimmer. Dort waren 91 bis 93 Prozent der Kinder unterernährt. Von 200,000 untersuchten Kindern wiesen nur 9 Prozent einen normalen Gesundheitszustand auf. Noch im Jahre 1921 waren 75 Prozent der Kinder bedenklich unterernährt, von Rachitis und Skrofulose heimgesucht. Mehr als 50 Prozent waren tuberkulös, davon 30 Prozent in einem solchen Grade, daß ihre Einlieferung in Sanatorien eine dringende Notwendigkeit war.

Besonders beklagenswert war der Gesundheitszustand der 14- bis 18-Jährigen, also der jungen Lehrlinge und Arbeiter. Während zum Beispiel in England die normale Gewichtszunahme bei den Knaben 20,6 Kilogramm, bei den Mädchen 11 Kilogramm betrug, blieben die österreichischen Jugendlichen darin direkt um die Hälfte zurück, ebenso auch im Längenwachstum. Und diese Jugendlichen mußten infolge Arbeitermangels in großem Ausmaße in die Munitions- und andere Fabriken gesteckt werden. Die ausgedehnte Arbeitszeit, die häufige Nachtarbeit übten auf diese geschwächten Körper eine verheerende Wirkung aus: die Sterblichkeit dieser Altersklassen stieg rapid. Die Ursache lag klar zutage, als mit dem Schließen dieser Fabriken nach Kriegsende die Sterblichkeit ebenso rasch wieder absank. Ueberhaupt hatte ganz allgemein die Sterblichkeit entsetzlich zugenommen, durchschnittlich bis zu 50 Prozent, bei den Kindern im Alter von 5 bis 10 Jahren sogar bis zu 60 Prozent.

Kein Wunder, wenn man die Nationen betrachtet, die zum Beispiel im Jahre 1918 in den österreichischen Spitälern den Kranken verabfolgt werden konnten. Hatte der einzelne Kranke im Jahre 1914 im Monat durchschnittlich 0,75 Kg. Fett erhalten, so 1918 überhaupt keines mehr, Butter 1914 4,68 Kg., 1918 0,3 Kg.; Milch 1914 28,80 Kg., 1918 3,14 Kg.; Fleisch 1914 4,68, 1918 0,92 und so weiter. In einem Tuberkulosesanatorium erhielten 1700 Tuberkulöse zusammen noch ganze 65 Liter Milch und die Stadt Wien, die vor dem Kriege täglich gegen 900,000 Liter Milch verbrauchte, hatte im Jahre 1918 täglich nur noch 70,000 Liter — und auch diese nicht regelmäßig — zur Verfügung. Ganz allgemein fehlte zum Lebensunterhalt die Hälfte des physiologischen Minimums.

Beinahe noch schlimmer waren die Verhältnisse in Ungarn. Als Beispiel sei hier nur eine Schulkinderumfrage aus der Stadt Szeged herausgegriffen, die erschütternde Tatsachen ergab. 64 Prozent der Kinder genossen im Tage nur zwei Mahlzeiten; zum Frühstück bekamen 51 Prozent nur Brot, 10 Prozent nichts, zum Mittagessen 21 Prozent Suppe, 26 Prozent Brot und 22 Prozent nichts. In den Familien von 38 Prozent der Kinder konnte das Brennmaterial nur noch kiloweise gekauft werden und 23 Prozent vermochten überhaupt keines mehr.

Sollen wir weiter noch von den Verhältnissen in Polen, dem Kriegsschauplatze der östlichen Heere berichten, dessen Kinder die ganze Grausamkeit der zerstörten Heime, der Evakuierung (die Tausenden und Tausenden von Kindern einen frühzeitigen Tod brachte) durchmachen mußten? Oder von der Tschechoslowakei, wo von drei Säuglingen zwei starben, oder von den baltischen Staaten, wo man im Jahre 1920 kaum noch Kinder im Alter von einem bis vier Jahren sah, oder von den Balkanländern, von Serbien beispielsweise, wo die Kindersterblichkeit auf das fünffache stieg, oder von Rumänien, wo nahezu 80 Prozent der Kinder auf Tuberkulose reagierten, oder vom nahen Orient, wo Zehntausende von verlassenen Kindern schutzlos umherirrten?

Dazu kam in fast allen Kriegsländern eine ungeheure Zunahme der Kinderarbeit, verursacht durch den infolge der in den Krieg eingezogenen Männer immer empfindlicher werdenden Arbeitermangel. Diese so schlimm unterernährten Jugendlichen wurden vielfach vor der gesetzlichen Zeit aus der Schule genommen, in die Fabriken gesteckt und dort weit über das Maß ihrer Kräfte und auch ihrer Verantwortungsfähigkeit beschäftigt. Wenn sogar in dem wohlgefügten England im Jahre 1917 über 600,000 Kinder vom 14. Jahre an einer Arbeitszeit von wöchentlich 68½ und von 18. Jahre an oft einer solchen von durchschnittlich 80 bis 90 bis 100 Stunden ausgesetzt wurden, zu welcher die vielfach oft weiten Wege zur Arbeitsstätte und zurück zu rechnen waren, so kann man sich ungefähr einen Begriff machen, was in dieser Beziehung aller Orten an den Kindern gesündigt wurde.

Kaum weniger verheerend als diese körperlichen und gesundheitlichen waren die moralischen Schädigungen infolge Aufsichtslosigkeit und Mangel an Erziehung. Schon im Jahre 1915 erwiesen 490 Dossiers beim Jugendgericht in Berlin, daß 89 Prozent der Mütter von jugendlichen Verbrechern entweder vollständig oder zum größten Teil während des Tages von zu Hause abwesend waren.

Vermehrt wurde diese Verwahrlosung durch die vom Krieg verursachten Unregelmäßigkeiten und Einschränkungen im Schulbetrieb. Die Lehrerschaft verminderte sich fortwährend, die Schulhäuser wurden für militärische oder Wohlfahrtszwecke gebraucht. Im Winter 1914 auf 1915 wurden einzig in Berlin 107 Gemeindeschulen, 47 Schulhöfe und 17 Turnhallen für die Unterbringung von Truppen gebraucht. Im Dezember 1915 waren von 3600 Primarlehrern 2065 unter die Fahnen gerufen. Die Schulen mußten im Winter aus Mangel an Heizmaterial geschlossen werden, im Sommer und Herbst fehlten die Kinder, weil sie entweder für die Ernte gebraucht oder zum Beerensammeln geschickt wurden. Dazu kam, daß durch die übermäßige Ar-

---

lich blieb er stehen, kehrte um und schritt den gleichen Weg zurück. Er stand wieder vor dem Gitter. Das ganze Haus lag im Dunkel.

— Gute Nacht, Christine — sagte Michael und nun ging er ohne weiteres heimzu.

Das helle Licht des Tages fiel in sein Fenster, als Michael erwachte. Die Uhr zeigte Elf. Doch ihn beschäftigte anderes, als ein verschlafener Morgen. Gleichmütig schien ihm alles, was vordem sein Leben ausgefüllt hatte. Wie eine Blume unversehens zu ihrer vollkommenen Schönheit erblüht, so war seine Liebe zu Christine zu eindeutigem Leben erwacht. Er wußte es erst seit dieser Nacht auf diese bestimmte Weise. Dieses neue Gefühl war so unfaßlich, so ungewohnt verwirrend, daß es ihn nur zu einem drängte, zu einem Wiedersehen mit der Geliebten. Und wie er sich diese Begegnung nun vorstellte, verschieden von dem bisher erlebten, kam eine brennende Ungeduld über ihn. Er beeilte sich fertig zu werden, riß die Vorhänge auseinander, atmete tief die hereinströmende Luft und winkte einem Mann herbei, der mit einem Wagen voller Blumen vorbei fuhr. Er ging ihm bis zur Haustüre entgegen und erstand in einer aufgeregten Verschwendung alles, was ihm gefiel. Das Zimmermädchen, das eben Michaels Frühstück und Postsachen hinauf trug, konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

— Ein Brief für Sie, Herr Loser, und die Zeitungen. —

Immer zwei Stufen nehmend eilte er in sein Zimmer zurück. Er setzte sich zum Frühstück nieder, schenkte sich Kaffee ein und öffnete erst dann in einer leisen Neugierde den Umschlag. Nein, das war kein gewöhnlicher Brief, er kam von Christine, sein Herz klopfte, als er die wenigen Zeilen überflog. Es stand nichts heiteres darin, im Gegenteil. Christine schrieb, daß sie heute verreise. Sie müsse weg, für kurz oder lang, das wisse sie selbst noch nicht. Er, Michael, werde wohl begreifen, daß dieser Entschluß aus ihrer inneren Not heraus komme. Kein Wort mehr. Nichts, was ihr Gefühl deutlicher verriet. Nur die wenigen Worte, daß sie fort müsse. Michael war wie vor den Kopf geschlagen. Jetzt ging sie fort, gerade jetzt, wo sein Leben eine andere Richtung nahm durch sie. Es ließ sich nicht ausdenken. Das hieß ja die stärkste Pulsader unterbinden. Wie ruhig sie es sagte, sie müsse fort... ja, ging denn dies an, hatte sie ein Recht dazu? Er stellte sich vor, wie sie diese Worte aufs Papier geworfen. Vielleicht gestern nacht, als er vor ihrem Fenster gestanden. Gebe Gott, daß es so war.

Im Grunde, wenn er es überdachte, stand hinter diesen Worten eine schreckliche Verzweiflung. Sie wußte also keinen andern Ausweg, nur den einen. Sie mußte fort. Arme, liebe Christine! Ach nein, vor ihm mußte sie nicht fliehen, er wollte sie nicht erschrecken. Er stand auf, suchte nach seinem Hut. Die Blumen ließ er liegen, vielleicht fand er Christine noch zu Hause. Sie sollte nicht fort, seinetwegen bestimmt nicht. Und er eilte durch die Straßen, wie dumm, wie unverantwortlich, daß er so lange geschlafen. Er läutete zweimal, dreimal, warum ließ man ihn warten? Das Hausmädchen öffnete endlich. Sie sagte:

— Frau Landis ist vor einer Stunde verreist. —

Michael Loser ging geradewegs zu seinen Freunde, dem Schreiner. Dieser stand an der Hobelbank und nickte dem Eintretenden zu, ohne in seiner Arbeit inne zu halten. Er trug einen blauen, leinenen Anzug; die hellbraunen Haare schienen leicht bestäubt, das Gesicht war von der Anstrengung gerötet. Es roch nach frischem Holz und Leim, der Fuß versank in trocken raschelnden Hobelspänen. Michael trat näher.

— Ah — rief er, — Sie haben den Stuhl begonnen? —

Hätte er zu einem Künstler gesagt, sie haben wohl das Bildnis ihrer Geliebten begonnen, so hätte der Ton seiner Stimme nicht ehrfürchtiger sein können. Martin nickte und wies mit dem Kinn nach dem Pult, worauf einige Blätter lagen.

— Sie können sich die Zeichnungen anschauen, sie sind in allen Einzelheiten fertig. —

Er stand am andern Ende der Werkstatt.

— Sehen Sie, ich muß mich sputen, er soll unbedingt fertig werden zu Agatens Geburtstag. Sie ahnt natürlich nichts davon. —

Michael schwang sich nach seiner Gewohnheit auf das Gesimse. Er sah nieder auf das Herz der Stadt, auf die Anhäufung von Dächern, Kuppeln, aufragenden Türmen, auf das wirre Durcheinander, das von der Mittagssonne beschienen wurde. Von dem bewegten Mittelpunkt aus zogen sich gleich Adern lange Straßenzüge, die sich im bläulichen Dunst verloren. Fern am Horizont ahnte man den See. An besonders hellen durchsichtigen Tagen konnte man ockergelbe Segel darauf erkennen.

Michael Loser schaute nach dem einen Hause. Es war leicht zu finden, es lag abgerückt von den andern und die Wipfel einiger hoher Bäume ragten bis zum Dach. Eine müde Verdrossenheit bedrückte ihn. Er wußte nichts mit sich anzufangen. Unvermittelt sagte er, ohne den Kopf zu wenden, scheinbar in die warme Mittagsluft hinaus:

— Wissen Sie es schon, Frau Landis ist abgereist. —

Nun legte Martin sein Werkzeug nieder. Besorgt trat er näher. Sein hartes Gesicht bekam einen Ausdruck von Verstehen und Güte.

— Dann hat sie es schwer. Und Sie auch — fügte er hinzu. Und als sich Michael mit düsterem Gesicht abwandte, kam ihm ein Gedanke.

— Tun Sie mir einen Gefallen, Vester. Aga ist drüben. Sie ist allein. Wollen Sie sie nicht aufsuchen, und von mir grüßen? —

— In meiner larmoyanten Stimmung? Nein, morgen vielleicht. Auf Wiedersehen. —

(Fortsetzung folgt.)

Musikbericht aus Basel.

(Schluß.)

Von den zwei Sängerinnen, die man im Weihnachtskonzert des Bach-Chors in der Martinskirche zu hören bekam, ist jedenfalls der Altistin Emilie Wackernagel vom speziellen Gesichtspunkt der Bach-Interpretation aus der Vorzug zu geben. Auch ihr gelang nicht alles nach Wunsch, am besten wohl die Rezitative, bei denen ein Haupterfordernis die intelligente Diction ist. Die Sopranistin Barbara Hunger verfügt über eine ansprechende gutgeschulte Stimme, doch ist sie dem wuchtigen Pathos des Bach'schen Gesangstils nicht ganz gewachsen.

Da wir gerade von Emilie Wackernagel sprechen, sei in diesem Zusammenhang noch der Sixtabend im Konservatoriumssaal erwähnt, in welchem dieser Sängerin die Wiedergabe der Lieder oblag. Obwohl der leichtgeschürzte Rokokostil ihr nicht besonders liegt, half ihr doch ihre intelligente Gestaltungsgabe, ihr zuweilen etwas sprödes Organ mit Erfolg in den Dienst der Sache zu stellen. Das Interesse konzentrierte sich übrigens hauptsächlich

heit, die mehr als ungenügende Nahrung und die daraus resultierende Mattigkeit die noch verbleibende Lehrerschaft ihrer erzieherischen Aufgabe nicht mehr zu genügen vermochte.

Alle diese verhängnisvollen Einwirkungen auf die körperliche wie auf die seelische Gesundheit der Kinder zusammen mit dem wachsenden wirtschaftlichen Elend hatten ein erschreckendes Anwachsen der Jugendlichen-Kriminalität zur Folge. Sie stieg zum Beispiel in England von zirka 14,000 Fällen im Jahre 1913 auf 23,000 im Jahre 1917, in Deutschland von 54,000 im Jahre 1913 auf 99,463 im Jahre 1918. Alle Arten von Delikten waren festzustellen, Eigentumsdelikte, Brutalität, Sittenlosigkeit, Verwendung von Waffen, Vagabundage und andere Vergehen. Die Verwendung von Jugendlichen zu Arbeiten weit über ihren Fähigkeiten (zum Beispiel Kutscher, Postgehilfen, Bankangestellte) verführten sie zu Diebstahl und Hehlerei in einem Maße, wie man dies nie vorher beobachtet hatte.

Die ungeheure Zahl der Kriegswaisen — in Deutschland allein ist ihre Zahl von kompetentester Seite auf etwa 1½ Millionen geschätzt worden — und die damit zusammenhängenden leiblichen und seelischen Schädigungen brauchen wir in diesem Elendsbilde wohl nicht noch besonders zu erwähnen.

Das also sind die Folgen eines Krieges für die Kinder!

Kann es, darf es — sei es unter welchen Vorwänden auch — da noch ein Zögern geben? Wir sagen mit bitterstem und eindringlichstem Ernste wieder und wieder: „Nein!"

Dieses energische „Nein" haben auch eine Großzahl der bekanntesten Schriftsteller aller Länder ausgesprochen, denen die „Internationale Kinderhilfe" dieses Anklagematerial unterbreitet hat.

Emma Zehnder †.

Letzte Woche ist eine in der schweizerischen Frauenbewegung wohlbekannte Persönlichkeit, eine einst kraftvolle Kämpferin für alle Rechte der Frau, nach langem und schwerem Leiden aus dem Leben geschieden: Frl. Emma Zehnder. Seit 1895 bis zu ihrem Tode war sie eines der initiativsten Mitglieder des Zentralvorstandes des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins und auch viele Jahre im Zentralvorstand des Bundes schweiz. Frauenvereine. Wenn auch ihre Interessen sich allen Gebieten der Frauenbewegung zuwandten, sie alle mit scharfem Verstande überdenkend und beherrschend, so darf und muß sie doch vor allem als eine der aktivsten Vorkämpferinnen für den hauswirtschaftlichen Unterricht angesehen werden. In St. Gallen gründete sie die Haushaltungsschule, führte die Wanderkochkurse ein, bereitete den Boden für den hauswirtschaftlichen Unterricht in der Schule. In gleichem Sinne wirkte sie auf schweiz. Gebiet.

Ein Augenleiden hat sie leider vor der Zeit gezwungen, sich aus dem ihr so lieben Schuldienst und nach und nach auch aus ihrer öffentlichen Tätigkeit zurückzuziehen. Es war schmerzvoll mitanzusehen, wie dieser einst so kraftvolle klare und überlegene Mensch langsam dahinschwand, langsam uns entschwand und ihm auch die letzten schweren Nöte nicht erspart geblieben sind.

Der Raum fehlt uns heute, auf eine nähere Würdigung dieses so reichen Frauenlebens einzugehen. Wir werden es aber in einer unserer nächsten Nummern nachholen. An der Kremation sprachen Frl. Pfarrer Pfister, Frau Glättli-Graf, Zürich und Frl. Mathilde Altther, St. Gallen.

Die gewerblichen Frauenberufe am wenigsten von der Krise betroffen.

Die gewerblichen Frauenberufe gehören zu den von der Krise am wenigsten hart betroffenen Berufsgruppen. Mit andern Erwerbsgebieten verglichen sind dort noch verhältnismäßig viele Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten vorhanden. An mittelmäßigen Arbeitskräften fehlt es allerdings nicht, und zahlreich sind auch unter ihnen die Arbeitslosen. Aber ein spürbarer Mangel herrscht immer wieder an erstklassigen Arbeitskräften in fast allen Berufen des Frauengewerbes, vorab in der Damenschneiderei. Die leitenden und bestbezahlten Posten in der Bekleidungsindustrie sind häufig mit Ausländerinnen besetzt, nur deshalb, weil von den Arbeitgebern keine ebenso tüchtigen und ebenso gründlich ausgebildeten Schweizerinnen gefunden werden konnten.

Praktisch veranlagte, intelligente und fleißige Mädchen seien deshalb mit Nachdruck auf das Hardwerk hingewiesen, das ihnen heute mehr Aufstiegsmöglichkeiten bietet als die meisten andern Berufe. Dabei ist eine gute Schulbildung die größte Hilfe. Sie erleichtert die unerläßliche Weiterbildung, eventuell an ausländischen Fachschulen, und damit die spätere Uebernahme verantwortungsvoller Posten oder die erfolgreiche Selbständigmachung. Sprachkenntnisse sind für ein gutes Fortkommen in diesen Berufen auch immer wertvoll.

Die Berufsberaterinnen sind überall gerne bereit, Mädchen und Eltern über die einzelnen gewerblichen Frauenberufe nähere Auskunft zu erteilen und mitzuhelfen bei der Unterbringung in eine passende Lehrstelle oder Berufsschule.

Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe.

Eine deutsche Saffa.

Ausstellung Berlin 1933 „Die Frau".

Im März dieses Jahres soll in Berlin eine große Ausstellung „Die Frau" eröffnet werden. Sie soll in eine wissenschaftliche Abteilung, in eine Ausstellung der Frauenverbände und eine Industrieschau zerfallen.

In der wissenschaftlichen Abteilung wird unter dem Leitsatz „Die Frau im deutschen Volk" die Stellung der Frau in der Familie, im Erwerbsleben, im Staate und gesondert Erziehung und Werdegang der weiblichen Jugend gezeigt. Meßeamt und Frauenverbände haben hierfür Ausschüsse eingesetzt, die das trockene Zahlenmaterial bearbeiten und über die plastische, sinnvolle Darstellung beraten.

Daneben wird ein medizinischer Teil durch das Hygienemuseum Dresden mit einem Beirat von Frauen vorbereitet. Diese beiden Gruppen füllen die große Eingangshalle.

Für die Ausstellung der Frauenverbände sind Einzelkoien bestimmt, die sich nach folgenden Gesichtspunkten gliedern:

1. Hausfrauenarbeit,
2. Berufsorganisationen einschl. Künstlerinnenverbände.
3. Soziale Verbände,
4. Bildungsverbände,
5. Verbände für staatsbürgerliche Arbeit.

Das „Haus der Frau".

Ein Treffpunkt in Berlin.

Die Gefahr, daß den weiblichen Staatsbürgern die ihnen durch die Weimarer Verfassung gewährleistete Gleichberechtigung dank nationalsozialistischer Einflüsse wieder verloren gehen könnte, hat die einsichtigen Frauen — unbeschadet mancher weltanschaulicher Gegensätze — einander nahegebracht; ein Beweis für das Streben nach Einigkeit ist die soeben vollzogene Gründung der Genossenschaft „Haus der Frau", die den Zweck hat, für die verschiedenen Frauenorganisationen und ihre Mitglieder ein gemeinsames Zentrum in Berlin zu schaffen.

In einem bereits in Aussicht genommenen bestimmten Objekt sollen große leerstehende Wohnungen gemietet werden, die für Bürozwecke der Verbände Verwendung finden; daran anschließend Gemeinschaftsräume, wie Konferenzzimmer, Lese-, Erfrischungsräume u. a. m., die auch Nichtmitgliedern zur Verfügung stehen.

Das „Haus der Frau" will vor allem auch für die Frauen aus dem Reich einen Mittelpunkt bilden, der es erleichtert, mit Organisationen Fühlung zu nehmen, persönlichen oder gesellschaftlichen Anschluß zu finden usw. Die Bewirtschaftung hat der Berliner Frauenverein gegen den Alkoholismus übernommen, der Speisen und Getränke zu zeitgemäß billigen Preisen abgibt.

Als Mieter von Büroräumen sind einstweilen schon vorgemerkt u. a.: Bund Deutscher Frauenvereine, Deutscher Akademikerinnenbund, Deutscher Staatsbürgerinnenverband, Bund Deutscher Aerztinnen, Verein Hauspflege Berlin usw.

Durch den Erwerb eines Geschäftsanteils von Mark 20.— können Einzelpersonen die Mitgliedschaft erlangen und erhalten dafür freien Zutritt zu den Gemeinschaftsräumen, sei es zur Benutzung des Lese- oder Speiseraumes, der Ruhe- oder Umkleideräume, auf die Dauer von drei Jahren.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Gedanke, erwerbstätigen Frauen ein gemeinsames Heim zu schaffen, ein glücklicher ist. Hoffentlich wird die Gründung Bestand haben.

L. M.

Die Schiffsfürsorgerin.

In einem Briefe an die „Nationalzeitung" „Das Blaue Band" beschreibt Prof. Adolf Keller von Genf — auf einer Ueberfahrt nach Amerika — das mit allen Finessen der Technik ausgestattete Schiff „Bremen", heute eines der schnellsten Schiffe, das in knapp 4½ Tagen den Ozean überquert.

Das Schiff ist aber nicht nur technisch auf das vollkommenste ausgerüstet, es atmet auch einen sozialen Geist, der die Bequemlichkeiten des Schiffes, Licht, Luft und Raum nicht nur den Erstklaßpassagieren, sondern auch denjenigen dritter Klasse zukommen läßt. Und aus eben diesem Geiste heraus habe der Kapitän auch einen besondern sozialen Dienst auf seinem Schiffe eingeführt und eine bes. Sozialbeamtin angestellt. „Er hat verstanden", schreibt Prof. Keller, „daß ein Schiff nicht nur ein Geschäft, nicht nur eine technische Aufgabe, sondern ein sozialer Organismus ist, ein Stück Menschheit mit ihren Schwierigkeiten, ihren Nöten und Gefahren, ihrer Einsamkeit. Eine Schiffsgesellschaft bildet eine eigenartige Gemeinschaft. Man ist für eine Woche oder mehr zusammengebunden. Man spielt und lacht zusammen und wird mit einander krank. Man hört nachts im Sturm die Wellen an die Wände donnern und weiß, daß man mit einander auf Gedeih' und Verderb' vereint ist. Trotzdem gibt es Einsame. Ich traf einst auf einem englischen Schiff ein altes Ehepaar aus Appenzell, das mir nichts dir nichts in hohem Alter über den Ozean fuhr, um der Einladung des Sohnes fern im Westen zu folgen. Sie hörten bekümmert dem Englischen um sie her zu, strahlten aber, als ich sie schweizerdeutsch ansprach. Man trifft kleine Kinder, die gleichsam mit einer Adresse versehen, über den Ozean fahren, manchmal mit Wärterinnen, die dafür die Reise machen. Man trifft junge Mädchen, die sich vor der Fremde fürchten, welche keine Ankündung haben und die scheuen, die sich ihnen bietet. Man trifft Studenten, die schon sehr gelehrt sind, aber doch dankbar für freundliche Steuerung. Es gibt Einsame, über die das Heimweh kommt oder die Angst vor dem Neuen. Es gibt auch Ausreißer und Ausreißerinnen. Sie können sich gewöhnlich nur einen Tag lang verstecken. Dann werden sie entdeckt. Da sitzt denn so eine Ausreißerin heulend im Verhör. Sie ist vielleicht weggelaufen, weil sie es in den mißlichen Verhältnissen daheim nicht mehr aushielt. Arbeit überm Meer zu finden hoffte oder vielleicht einfach aus Abenteuerlust. Diese blutjungen Dinger sind eine soziale Aufgabe. Mit bloßem Verhör und nachher Gefängnis ist sie nicht gelöst. Frl. Dr. Ferber, die Sozialbeamtin der „Bremen", nimmt sich ihrer verständnisvoll an. Ein Netz von Verbindungen spannt sich von ihrer Kajüte nach allen möglichen Stellen auf beiden Seiten des Ozeans. Bald sind es die Jugendämter, die Fürsorgestellen der Christlichen Jünglinge- und Mädchen-Vereine, das Bureau für internationale Erziehung, Studentenämter, Berufsvermittlungsstellen, kirchliche oder soziale Organisationen, die den Kontakt aufnehmen und in geeigneter Weise eingreifen, um keinen Menschen aus der menschlichen Gemeinschaft herausfallen zu lassen.

Es ist erfreulich zu sehen, wie die soziale Verantwortlichkeit immer neue Gebiete entdeckt, auf denen es Arbeit zu tun gibt."

Kleine Rundschau.

Die erste Notarin im Aargau.

Frl. Dr. iur. **Helen Dünner** in Aarau, die seinerzeit als erste Fürsprecherin im Kanton Aargau patentiert wurde, hat kürzlich auch als erste Frau das Notariatsexamen bestanden. Sie betreibt in Aarau ein Advokatur- und Notariatsbüro.

Wir gratulieren.

Berufstätige Frauen.

Eine interessante Statistik über den Anteil der Frau am Berufsleben wird soeben in Frankreich veröffentlicht. Danach hält Polen mit sechs Millionen berufstätiger Frauen, das sind 45 Prozent, den Rekord. Es folgt Frankreich mit 8,500,000, das sind 42 Prozent, Finnland mit 37 Prozent, Deutschland mit 36 Prozent (11,500,000) und die Schweiz mit 31 Prozent. Italien hat nur 27 Prozent berufstätige Frauen, Ungarn 26 Prozent, England 25 Prozent und Spanien nur — 9 Prozent!

Wegen eines einfachen Gespräches.

Einer, der gern eins über den Durst zu trinken pflegte, ging nach starkem Schneefall am Neujahrstag ins Dorf. Sein kleiner Bub watet hinter ihm her „Gehst's, kommst du nach?" frägt der Vater. „Freilich, es geht ganz gut," antwortet der Kleine, „ich muß nur immer brav in deine Fußstapfen treten."

— Worauf der Vater das Trinken aufgesteckt haben soll. — Wegen eines so einfachen Gespräches!

Entgegnung.

Es liegt mir daran, zu den Einwendungen von Frl. G. Bänziger (Nr. 4. „Von der andern Seite her ...") noch einige Bemerkungen anbringen zu können:

1. Für mich kam es nicht darauf an Stellung zu nehmen, ob der Alkohol ein Schädling ist oder nicht. Darüber sind wir heute wohl einig, daß ja. Worauf es mir ankam, war, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, ob es überhaupt möglich ist, die Alkoholfrage, die mit in den sozialen und moralischen Grundlagen eines Volkes verwurzelt ist, mit polizeilichen Machtmitteln zu bewältigen. Der Versuch mit der Prohibition in Amerika hat ein negatives Ergebnis gezeitigt. Es hat sich erwiesen, daß die Prohibition der Korruption, der Demoralisierung bis weit in die Beamtenschaft hinein Tür und Tor geöffnet hat. Wem die von mir angezogene Literatur noch nicht genügt, der lese einmal von Sinclair Lewis: den „Babbit" oder von Henningwan: Amerika zog uns auf". Siegfried hatte ich mit Absicht nicht zitiert. Er wirkt für mich schon historisch. Uebrigens kann er auch nicht als Bibel des Amerikanismus angesprochen werden. Gerade so gut kann man einen Satz aus Graf Kayserling „America set free" anziehen.

2. Energisch möchte ich mich verwahren, daß ich nur in Amerika lebende Europäer oder im Schmelztiegel New York zu Yankees gemodelte kennen gelernt hätte. Schon um englisch zu lernen, verkehrte ich möglichst in alt eingesessenen Quäker-Familien, war auch tief im Lande drin.

3. Unsere Ansichten gehen letzten Endes nicht auseinander. Ich schätze den Wert der Prohibition ungemein, betone ausdrücklich den Wert des schwerer erreichbaren Schnapses für die Proletariermasse. Darum gerade fordere ich ja die Frauen auf, gleichzeitig mit der Abschwächung des Gesetzes einen neuen Feldzug gegen den Alkohol zu eröffnen.

Ich glaube nicht, Amerikas ebenso dankbar zu gedenken, wie Frl. Bänziger. Das hindert mich nicht, Stellung zu nehmen zu seinen offenkundigen Diskrepanzen zwischen Gesetz und Leben. Hier konnte ich das mit umso ruhigerem Gewissen tun, als ich mich im Einklang mit prominenten Amerikanern und nicht zuletzt mit einer 1931 „On Prohibition" von der Regierung veranstalteten Enquete befinde.

Dr. E. R.

Beratungs-Ecke

An dieser Stelle wird Antwort auf Fragen über Berufswahl, Ausbildungsgelegenheiten und Umschulung für Frauenberufe gegeben werden. Auch andere Fragen aus dem Lebenskreise der Frau sollen nach Möglichkeit Beantwortung finden (nicht Rezepte für Haushalt oder Gesundheit). Wir verweisen im übrigen auf unsere Mitteilung in Nummer 1. Anonymes wird nicht berücksichtigt. Rückporto ist beizulegen. Alle Anfragen sind zu richten an Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25.

Frau M. L. in D. — Sie fragen, ob Sie nach Ihrer Scheidung, da Sie die beiden Kinder auf längere Zeit aus aufgehoben wissen können, sich noch zur nachträglichen Ausbildung als Hausbeamtin aufraffen sollen?

Ja gewiß. Sie haben schon so gute hauswirtschaftliche Schulung, dazu sehr gute Schulbildung genossen und zudem verfügen Sie noch über die mehrjährigen Erfahrungen in selbständiger Haushaltführung. Und besonders spricht für ein Durchführen Ihres Planes, daß Sie offenbar für die Arbeit geeignet sind und auch schon die Möglichkeiten einer Verwirklichung im Auge haben. Wenn Sie nun bei Ihrer Lust zur Sache noch eine systematische Schulung zur Hausbeamtin durchmachen, dann sind Sie weit besser für Ihre höhere Aufgabe als Leiterin eines großen Erholungsheimes ausgerüstet. Ihr Alter von 29 Jahren soll Sie nicht abhalten.

Es kommen die Haushaltungsschulen von Zürich, Zeltweg 21 und St. Gallen, Sternackerstraße 7 in Frage, deren Prospekte Sie sich kommen lassen können. —

Von Büchern.

Bund schweizerischer Frauenvereine.

Der 31. Jahresbericht ist soeben erschienen. Er enthält den Jahresbericht der Präsidentin, den Kassenbericht, die Berichte der Erziehungskommission, der Gesetzesstudienkommission und der Zentralstelle für Frauenberufe. Weiter die Richtlinien für die Vorstände, einen Auszug aus den humorvollen Ausführungen von Frl. Zellweger über den Verkehr der angeschlossenen Bundesvereine mit dem Vorstand, dann das Protokoll der Generalversammlung in Zürich, ferner die Petitionen, die der Bund im Laufe des Jahres an die eidg. Behörden gerichtet hat und schließlich ein Mitgliederverzeichnis des Vorstandes und seiner Kommissionen, wie auch der schweizerischen Vertreterinnen in den Kommissionen des Internationalen Frauenbundes. Den Schluß bildet das Verzeichnis der Vereine.

Die Berichte sind alle in deutscher und in französischer Sprache abgefaßt und also jedermann zugänglich. Eine wertvolle Ergänzung bildet das Verzeichnis der vom Bunde herausgegebenen Schriften auf den Umschlagseiten des Jahresberichtes.

So gibt der Bericht einen guten Ueberblick über die reiche Tätigkeit des Bundes, der aus unserm öffentlichen Leben wirklich nicht mehr wegzudenken ist.

Wirklich nahrhaft und köstlich,
ein feines Getränk ist Banago; wir könnten es niemals missen.
K. C. 2951. (Zitate aus 3827 spontanen Attesten.) 33. 2.
Stark und arbeitsfroh macht **BANAGO**
Banago ½ P. 0.90, 1/1 P. 1.70, Ragomaltor 1/1 B. 3.40. P2On

P80G

auf die Werke als solche, handelt es sich doch dabei um einen verschollenen Zeitgenossen Händels und Mozarts, der seiner Zeit in erstaunlicher Weise vorausgeeilt war und es daher wohl verdiente, von dem unermüdlichen Forscher Dr. Erich Fischer wieder ans Tageslicht gezogen zu werden. Leider konnte ich diesem Konzert nur teilweise beiwohnen, da an demselben Abend im Hans Huber-Saal noch ein Liederabend von Senta Erd, der ehemaligen Prima Donna unseres Stadttheaters, stattfand.

Trotz der Nachbarschaft der beiden Konzertlokale kam ich gerade noch rechtzeitig, um die letzten paar Programmnummern zu hören, so daß ich mir vornahm, dieses gewagte Experiment in Zukunft lieber nicht zu wiederholen. Interessant war aber der Kontrast; man wurde hier in eine ganz andere Welt versetzt. Keine Sprödigkeit mehr, sondern primadonnenhaft sicheres Auftreten und äußerste Geschmeidigkeit der Stimme und des Vortrags. Die Indianerlieder, die ich noch zu hören bekam, waren interessant als ethnologische Dokumente, streiften aber schon etwas den Varietégenre. Der starke wohlverdiente Applaus entlockte der Künstlerin noch einige etwas kitschige Zugaben in englischer Sprache, deren guter Vortrag mich doppelt bedauern ließ, den ersten, gediegeneren Teil des Programms verfehlt zu haben.

Mit gespannten Erwartungen betrat ich den Musiksaal, als es galt, einem von Carmen Studer, der Gattin Felix Weingartners, dirigierten Symphoniekonzert beizuwohnen. Hatte ich doch vorher die widersprechendsten Urteile über die Künstlerin gehört und gelesen, so daß mir die Gelegenheit, mir ein eigenes Urteil zu bilden, sehr erwünscht kam. Die Aufgaben, die sich die Konzertgeberin gestellt hatte, waren von größter Kühnheit: Die vierte Symphonie von Brahms, die wohl von all den vier Schwestern die größten geistigen Anforderungen an den Dirigenten stellt, gleich darauf die Jupiter-Symphonie von Mozart, dann die Hebriden- und zuletzt die Tannhäuser-Ouvertüre. Wenn man bedenkt, daß die Künstlerin dieses Programm auswendig dirigierte, so ist dies allein eine Leistung, der man seine Hochachtung nicht versagen kann.

Die Jupiter-Symphonie war eine Glanzleistung, auf die jeder männliche Kollege nähtlich stolz sein können. Mehr und mehr schien sich der Kontakt zwischen Dirigentin und Orchester einzustellen, und der Schluß des Konzertes gestaltete sich zur Apotheose.

Es war ein feines sauberes Musizieren, was die Sängerin Silvia von Vintschger im Zusammenklang mit der Trioveeinigung bot, welcher der vortreffliche Musiker Walter Lang als Spiritus rector vorsteht. Man fühlte sich förmlich in Sicherheit eingewiegt. Alles saß an seinem Platz, jeder Stimmeinsatz war sicher und rein, und die Koloraturen fein ausgearbeitet.

Seit ihrem letztjährigen Auftreten scheint Janina de Witt gelernt zu haben, sich der Akustik eines Konzertsaals anzupassen; oder war vielleicht das damalige grelle Herausschmettern einzelner Töne, das dieses Mal unterblieb, einer Indispposition zuzuschreiben? Immerhin nötigt einen die Künstlerin auch jetzt noch zu einer innerlichen Umstellung, um ihrem in seiner Art wirklich großen Können ganz gerecht zu werden; einer hochdramatischen Vortragskunst, die sich aber zuweilen auf Kosten der klanglichen Schönheit auswirkt.

Der Klavierabend von Elly Ney hätte wahrlich einen besseren Besuch verdient als den kaum zum vierten Teil besetzten Hans Huber-Saal. Die Künstlerin schien auch anfangs etwas verstimmt, was ihr nicht zu verübeln ist. Als Vollblutmusikerin vergißt sie aber beim Spielen bald alles drum und dran und gibt sich mit ganzer Seele ihrer Kunst hin. Und wie sie sich mit dem männlichsten aller Meister, Beethoven, und einem seiner männlichsten Werke, der Sonate op. 111 auseinandersetzt! Sie wußte diese für meinen Geschmack überzeugender zu gestalten als die Jugendsonate op. 7, die doch mit ihrer Anmut und ihrem Melodienreichtum der weiblichen Psyche weit mehr entgegenkommt. Gleich an diese beiden Monumentalwerke reihte sich ein drittes, die f-moll Sonate von Brahms. Wohl ein Liebling-swerk der Künstlerin; denn, wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt, hat sie es vorher schon mehr als einmal in Basel vorgetragen. Den langsamen Satz hatte ich von einem ihrer früheren Auftreten her poetischer und verträumter in Erinnerung. Am wohlsten fühlt sie sich jedenfalls, wenn sie ihrem Temperament so recht die Zügel schießen lassen kann. Reizend waren aber doch am Schluß die drei Schubert-Nummern, namentlich das Moment musical in f-moll. In diesen Stücken machte sich auch der diskrete Pedalgebrauch besonders angenehm fühlbar. Der stürmische, von Herzen kommende Applaus mochte die Künstlerin einigermaßen über die Untreue ihres Publikums getröstet haben.

Mac.

Asta Nielsen.

Asta Nielsen, zur Zeit des stummen Films weit berühmt, zeigt sich jetzt nach jahrelanger Unsichtbarkeit zum ersten Male im Tonfilm. Man atmet auf bei ihrem Erscheinen: endlich eine Filmdarstellerin, die den gleichmachenden Hollywood-Einwirkungen zum Trotz und trotz ihrer selbstverständlichen Eleganz und modischen Aufmachung eine Persönlichkeit darzustellen, zu sein vermag. Das Filmmanuskript, nach dem Roman von Schirokauer „Frau Vera Hosak und ihre Töchter" ausgearbeitet, leidet zwar an verschiedenen erheblichen Schönheitsfehlern und Mängeln; ein unbefriedigender, weil aus dem bloßen Zufall entspringender Abschluß ist besonders bedauerlich. Er bietet Asta Nielsen aber dennoch die Gelegenheit, die ganz besondere Eigenart ihrer Kunst zu entfalten, die in vornehmer Zurückhaltung auf allzu starke Effekte verzichtet. Sie verkörpert einen bekannten Typus der modernen, intellektuellen Frau und stellt einen wichtigen Teil ihrer Problematik auf eindrückliche Weise dar. Diese Frau Vera hat sich und ihre eben erwachsenen Töchter seit Jahren durch ihre Arbeit als Leiterin einer keramischen Fabrik für künstlerische Kleinplastik erhalten, sich somit äußerlich und innerlich auf die eigene Leistung eingestellt, dort ihren Mittelpunkt gesucht und gefunden. Als die Liebe zu einem berühmten Bildhauer in ihr Leben einbricht, gelingt ihr zwar unter diesem Ansturm ein reifes Kunstwerk, zugleich aber wird die innere Sicherheit entscheidend gefährdet u. die überlegene Stellung der Töchtern gegenüber erschüttert. Der unbekümmerte Egoismus der Jugend ist unfähig, die Hinwendung der geliebten Mutter auf einen Fremden zu ertragen. In diesem Ringen um das Verständnis der Kinder findet Asta Nielsen den echtesten Ton und die schönste Gebärde: wie sie, zwischen den Töchtern sitzend, in halber Scheu deren widerstrebende Hände sich zu verbinden sucht, ist unvergeßlich. Ihre Gesamtleistung kann aber für viele Film-Unglaubige ein Beweis dafür sein, daß eine bedeutsame künstlerische Wirkung auf diesem umstrittenen Gebiete möglich ist.

Unser Krisenopfer.

Es sind wiederum bei uns eingegangen: Hausfrauenverein Basel und Umgebung 10.—; H. D., Basel, 2.—; A. W., Zürich, 5.—; L. Z., Winterthur, 1.—; A. G., Zürich, 3.—; A. R., Zug, 2.—; B. G., Luzern, 2.—; G. M., Zollikon, 5.—; B. Sch., Zürich, 1.—; G. T., Solothurn, 1.—; E. Sch., St. Gallen, 1.—; Fr. B., Rapperswil, 1.—; M. W., Schaffhausen, 2.—; J. M.-D., Turtmann (Wallis), 2.—; H. S., Wiliberg, 2.—; M. S., Zürich, 3.—; L. R., Zürich, 5.—; B. D. R., Zürich, 5.—; L. K., Romanshorn, 5.—; Fr. Dr. J., Herzogenbuchsee, 1.—; R. Sch., Zofingen, 1.—; F. D., Schaffhausen, 1.—; B. S., Neuhausen, 1.—; E. B., Basel, 1.—; Fr. Pfr. G., Hoenggg, 1.—; E. St., Bern, 2.—; J. W., Wagenhausen, 2.—; H., Winterthur, 2.—; G. H., Meilen, 2.—; B. J., Pfäffikon, 2.—; Fr. Sch.-W., St. Gallen, 3.—; E. Sch., Aarau, 3.—; E. Sch., Steffisburg, 5.—; Nachtrag M. H., Zürich, —.50; M. E., Basel, 1.—; Fr. Dr. B.-B., Zürich, 2.—; M. B., Rapperswil, 2.—; Z., Basel, 4.—; M. K.-E., St. Gallen, 5.—; L. B., Basel, 5.—.

Zusammen von 38 Abonnentinnen Fr. 104.50
Vortrag von 338 Abonnentinnen Fr. 1061.25
(nicht Fr. 1046.75; es ist uns das letzte Mal beim Zusammenzählen ein Fehler unterlaufen, indem die eingelaufene Summe nicht Fr. 284.65, sondern Fr. 299.15 betrug, das Total des letzten Males also Fr. 1061.25 ausmachte). Heutiges Total somit von 376 Abonnentinnen Fr. 1165.75.

Herzlichsten Dank wiederum nach allen Seiten, besonders auch wieder für die manchen lieben Begleitworte. „Ich möchte nicht," schrieb uns eine Abonnentin, „daß das Licht, das leuchtet in die Finsternis meines abgelegenen Wohnsitzes (abseits von jedem, der sich um Frauenfragen kümmert) und das so regelmäßig und zuverlässig Kunde gibt, was Frauen ‚draußen' leisten, erlöschen würde." Und eine andere: „Bitten Sie nur weiter, es geht wohl dieser und jener wie mir: man schiebt's auf — und vergißt's!"

Also — wir bitten weiter!

Postcheckkonto Schweizer Frauenblatt St. Gallen IX 526.

Aus unsern Frauenverbänden.

Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung.

Die trotz Ungunst der Zeit blühende Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung hielt soeben ihre 18. Generalversammlung ab. Der Tätigkeitsbericht berichtet von starkem innerem Wachstum des Vereins als Frucht einer besonderen Werbeaktion, die einen Zuwachs von 204 Mitgliedern brachte, sodaß der Verein bei Jahresanfang genau tausend Mitglieder zählt. Basel ist somit die größte Sektion der Schweiz. Nach außen wirkte die Vereinigung durch ihr initiatives Vorgehen bei der Schaffung einer Eheberatungsstelle, deren Inkrafttreten nur noch auf die Genehmigung des Budgets durch den Großen Rat wartet. Vorstandssitzungen und Mitgliederversammlungen, wovon zwei öffentliche (eine mit der Völkerbundsliga zusammen, mit den deutschen Reichstagsmitgliedern Dr. Marie El. Lüders und Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer als Vortragende, zeugen von weiterer Erziehungs- und Aufklärungsarbeit. Ein Besuch bei den Gesinnungsfreundinnen in Colmar war ein köstliches Herbsterlebnis.

Nach dem geschäftlichen Teil bot Frau. El. Studer-von Goumoëns, Winterthur, ein kurzes Referat über „Die Bedeutung der Frauenpresse", den Anwesenden vor allem das „Schweizer Frauenblatt" warm ans Herz legend, damit dies ausgezeichnete und den Ideen und Idealen der Frauenbewegung dienende Wochenblatt auch fernerhin wirtschaftlich und moralisch unabhängig bleiben könne, ein Hilferuf, der hoffentlich zu praktischen Ergebnissen in Form von neuen Abonnements führen wird. Es ist eine Freude, das Blatt im hohen Geist der Frauenbewegung jede Woche zu lesen.

Als letztes Traktandum des Abends entrollte Frl. G. Gerhard ein anschauliches, sympathisches Lebensbild von Fräulein M. L. Schaffner, des kürzlich verstorbenen, treuen und unvergeßlichen Mitgliedes, einer edlen und hochgesinnten Persönlichkeit, die Zeit ihres Lebens kämpfte für die Gleichstellung der Arbeiterin, die Rechte der Frau und den Völkerfrieden.

Das Lebensbild Frl. Schaffners verdiente es, in weitern Kreisen bekannt zu werden. Es ist ein reiches und arbeitsvolles Leben, das Mut und soziale Liebe ausstrahlt noch über den Tod hinaus.

A. D.-T.

Versammlungs-Anzeiger.

Bern: Freitag, den 10. Februar, 20¼ Uhr, im Saale des „Daheim", Zeughausgasse 31. Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern: Le Francais et son importance pour le service dans les magasins à Berne. Vortrag von Frl. Irma Lungwitz.

Biel: Mittwoch, den 8. Februar, 20 Uhr, im „Schweizerhof". Vereinigung für Frauenintereßen: **„Wie begegnen wir der zufolge der Krise entstandenen Not der Jugend?"** Vortrag von Frau Dr. Scheurer-Schaad, Grenchen.

Zürich: Montag, den 6. Februar, 17 Uhr, Rämistraße 26. Lyceumklub: **„Von allerlei Frauenaufgaben."** Vortrag von Frl. Maria Fierz. Diskussion. Eintritt für Nichtmitglieder 1 Fr.

Mittwoch, den 8. Februar, 19½ Uhr, im Kirchgemeindehaus am Hirschengraben: Hausfrauenverein Zürich und Umgebung: **Generalversammlung.** Nach dem geschäftlichen folgt ein gemütlicher Teil mit allerhand Darbietungen.

Donnerstag, den 9. Februar, 20 Uhr, Gartenhofstraße 7/0, Tram 3 und 5. Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich: **„Die Bedeutung der Genfer Ereignisse vom 9. November 1932 und ihre Erledigung."** Pfarrer Trautvetter, Höngg.

St. Gallen: Mittwoch, den 8. Februar, 16 Uhr, im Gewerbemuseum. Frauenzentrale: **Jahresversammlung** mit Jahresberichten über die Frauenzentrale, das Zufluchtshaus, die Familienfürsorgerin und die Kinokommission. Rechnungs- und Revisorenbericht. Verschiedenes.

Mittwoch, den 8. Februar, 20 Uhr, in der „Habsburg", Burggraben, I. Stock. Sektion St. Gallen der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit: **„Wie können wir Frauen für den Frieden wirken?"** Vortrag von Frau Dr. Leuzeune, Kölliken.

Winterthur: Verband „Frauenhilfe", Sektion Winterthur: Mütterversammlungen:

Dienstag, den 7. Februar, in Töß, Sekundarschulhaus;

Montag, den 13. Februar, in Seen, Primarschulhaus;

Mittwoch, den 22. Februar, in Wülflingen, Sekundarschulhaus;

Dienstag, den 28. Februar, Tößfeld, Kindergarten;

Donnerstag, den 9. März, in Veltheim, Schulhaus Wülflingerstraße,

je 20 Uhr: **„Sind Kinder ein Segen oder eine Last?"** Von Frau Dr. Keller.

Freitag, den 10. Februar, in Oberwinterthur, Kindergarten;

Donnerstag, den 16. Februar, Deutweg, Kindergarten;

Donnerstag, den 23. Februar, in Veltheim, Schulhaus Wülflingerstraße,

je 20 Uhr: **„Aktuelle Frauenfragen"**, von Frl. Dr. med. E. Schmid.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Goldene Träume, meinen Sie? Doch nicht ganz. Von einer so schönen Zeit bleibt immer etwas übrig, und die Aussteuer, wenn sie von Schwob ist, bleibt noch lange schön und macht noch lange Jahre Freude ...

Junge Bräute, besonders in den jetzigen Zeiten müssen Sie schauen, für Ihr Geld nur das Allerbeste zu erhalten. Bevor Sie eine Aussteuer kaufen, ist es Ihre Pflicht sich selbst gegenüber, SCHWOB-Qualitäten zum Vergleich heranzuziehen. Verlangen Sie unverbindlich bemusterte Offerte, ehe Sie sich entscheiden.

P. 57 X.

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstrasse 17 Telefon 53.740 P 149 Z

Billige Strickwolle
Garantiert unbeschwerte, nicht filzende, weiche und ausgiebige Wolle, 4 fach, für Strümpfe, Pullovers, Socken etc. geeignet, die 50 g-Strange zu **55 Rp.** (statt 80 bis 90 Rp.), bei Bestellung von über 10 Strangen **50 Rp.** (Fabrikpreis). Farben: schwarz, grau, dunkelgrau, hellbraunmeliert (beige), dunkelbraunmeliert, braun. Fertige starke **Socken** aus obiger Wolle p. Paar **Fr. 2.50**, b. Bestellung v. mehr als 6 Paar **Fr. 2.30** p. Paar. Eigenfabrikat. Seriöse Bedienung. Postnachnahme. Nichtpassendes zurück. P 214 Bn
Lana-Wollhaus Zurzach (Aargau)

Steinmetz-Brot
für Klein und Gross sättigt, kräftigt, schmeckt famos
P 10331 Q Der gute Bäcker führt Steinmetzbrot.

Kindergärtnerinnen-Kurse
mit staatl. Diplomprüfung - Dauer 1½ Jahre
Beginn: 20. April und 20. September
Frauenschule Klosters
(F. Wild u. E. Krehl) P 4273 Ch

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrersstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bürkiweg 6, Tel. Christof 31.36
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Innerer Sonnenweg 1 a, Tel. 766
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080
P 13287 G

Zürich: Seidengasse 12. Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041). Limmatstr. 152 (Tel. 57.990)
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792). Reimacherstr. 67 (Tel. 27.930). Sängergasse 19 (Tel. 27.012).
Bern: Von Werdt-Passage (Tel. 27.453). Seilaladerstr. 59 (Tel. 27.546). Mühlemattstr. 62 (Tel. 27.452). Mittelstr. 2 (Tel. 27.451).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344). Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 539.5)
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).

200-5

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Tel. 1744). Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2 (Tel. 3065).
Schaffhausen: Fronwagplatz 26 (Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 5 (Tel. 24.143). Moosstr. 18 (Tel. 22.480). Bruchstr. 8 (Tel. 24.968).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1480).

Cervelats 12½ Rp. - ein Problem

Das ist ein bedeutendes Thema. Der Fleischkonsum muß gesteigert werden, denn die Schweiz, die früher so viel Vieh einführte, wird nicht mehr fertig mit der Eigenproduktion! Wer hätte das geglaubt? Diese Tatsache bringt vielleicht viele zur Einsicht, die das **Heil** für die Landwirtschaft immer nur in **absolut** hohen Preisen gesehen haben, anstatt in erster Linie darauf bedacht zu sein, Absatz für die Produktion zu schaffen. Unsere Theorie geht dahin, daß die Katastrophenpreise, die die Bauern für ihr Vieh, namentlich für Kühe, lösen, nur dadurch behoben werden können, daß **mehr Nachfrage nach billigen Wurstwaren** geschaffen wird. Das kann nur geschehen durch niedrige Preise für Cervelats, Landjäger, „Kümmiwurst" etc. Man darf nicht vergessen, daß eben Mehl, Teigwaren, Grieß, Mais, Oel und Fett etc. etc. auf sehr tiefen Preisen angelangt sind. Da müssen die Fleischwaren konkurrenzfähig sein. Jeder Bauer weiß, daß die Viehpreise schon vor vielen Wochen auf einem Tiefstand angekommen sind, Wochen bevor die Migros den Cervelat zu 12,5 Rp. verkaufte. Wo ist denn damals die Differenz geblieben, als der Bauer den schlechten Viehpreis bekam und der Konsument nichts oder nicht viel von einem Cervelat-Abschlag verspürte: Das soll sich jeder selbst ausrechnen. Wenn aber der niedrige Preis dem Verbraucher zu gut kommt, dann nimmt der Konsum zu, — und damit auch die Nachfrage nach Schlachtvieh und logischerweise gehen die Viehpreise wieder in die Höhe. Nicht wahr, wir wollen es in unserem Schweizerland nicht machen wie in Kanada, wo Weizen vernichtet, in Brasilien, wo Kaffee verbrannt wird etc., sondern wir wollen trachten, durch richtige Erkenntnis der Situation und weitsichtiges Handeln, der Lage Herr zu werden: Durch **Absatzförderung** — muß dann die Parole sein — zu besseren Viehpreisen.

Dutzendmal hat in der bäuerlichen Literatur gestanden: „Die hohen Handelsspannen sind der Feind des Bauern, er bekommt zu wenig vom Preis, den der Verbraucher zahlen muß". Die Migros wickelt jetzt ein Programm ab, das dem Bauern **möglichst viel** geben will vom Konsumentenpreis, der aber so eingestellt ist, daß der Konsument kaufen und nochmals kaufen kann.

Wir sind jetzt mit dem Schweiz. Bauernsekretariat in Brugg deshalb in Besprechungen, erwarten die Einladung zu einer Konferenz, allwo wir **diese** These vertreten werden: Wenn man uns überzeugen kann, daß dem bäuerlichen Produzenten ein weniger katastrophaler Preis gesichert erscheint, wenn wir mit dem Cervelat aufschlagen und dann dieser Ueberpreis dem Bauern zugute kommt, so wissen wir uns mit dem Konsumenten einig, daß wir das tun müssen!

Soeben hat eine Besprechung mit dem Ausschuß der Schweiz. Schlachtviehkommission stattgefunden: Wir sind übereingekommen, den Cervelatpreis auf 30 Rappen das Paar anzusetzen, aber das Gewicht etwas zu erhöhen und noch mehr Wert auf Qualität zu legen.

Prinzipiell aber halten wir an unserem Standpunkt fest, daß ein niedriger Konsumentenpreis und schlanker Absatz des Schlachtviehs die Gesundung bringt und wir werden über die in Aussicht genommene Konferenz und deren Resultat berichten.

Wichtig! Wichtig!
Einsiedebutter ¼ kg Fr. **2.03¼**
aussergewöhnlich hohe Qualität (615 g Fr. 2.50)

Familie und Hauswirtschaft.

Umschulung auf Hauswirtschaft?

Wann und wie?

Wenn man bedenkt, daß die durchschnittliche monatliche Stichzahl der weiblichen Ganzarbeitslosen der Schweiz für die Monate Januar bis und mit September 1932 10,755 beträgt, die Zahl der Einreise- bzw. Aufenthaltsbewilligungen an ausländische Hausangestellte in der gleichen Zeit aber 6283 beträgt und daß überdies von den 90,000 Hausangestellten in der Schweiz über ein Drittel Ausländerinnen sind, so liegt, oberflächlich betrachtet, der Gedanke allerdings sehr nahe, die Einreise für ausländische Hausangestellte zu unterbinden und dafür die einheimische arbeitslose weibliche Bevölkerung dem Hausdienst in großem Umfange zuzuführen. Die Städte Zürich und Bern und unseres Wissens auch Basel haben denn auch bereits Einreiseverbote erlassen. Ebenso hat auch die Stadt St. Gallen bis auf weiteres die Einreise für Hausangestellte, Hotel- und Wirtschaftspersonal bis auf weiteres gesperrt.

Daß das große Problem aber doch nicht auf diesen einfachen Nenner zu bringen, sondern im Gegenteil sehr komplex ist und daß man sich angesichts der damit verbundenen doch sehr erheblichen Kosten gründlich fragen muß, ob dieser Weg der gangbare und gerechtfertigte sei, geht aus einem Vortrage hervor, den die in der Hausdienstfrage so sehr erfahrene Frau E. Hausknecht, St. Gallen, kürzlich im Staatsbürgerkurs St. Gallen gehalten hat.

An sich schon, führte sie aus, ist der Hausdienstberuf nicht mehr so aufnahmefähig wie früher. In St. Gallen kamen z. B. am Stichtag des Monats Oktober 1932 für die Gruppe Haushalt auf 28 Stellensuchende 5 offene Stellen, im Monat November auf 21 Suchende 4 und in der ganzen Schweiz am Stichtag im September auf 882 Stellensuchende 499 und im Oktober auf 1042 Suchende noch 304 offene Stellen. Auch wenn man dabei in Berücksichtigung zieht, daß unter den zahlreichen heute Stellen im Haushalt Suchenden sich manches ungeeignete Element befindet und darin auch die Stundenfrauen und Aushilfen inbegriffen sind, so muß auch dann noch das Mißverhältnis zwischen Stellenangebot und Nachfrage großen Bedenken gegenüber einer umfangreichen Umschulung rufen. Aeltere und verheiratete Arbeitslose fallen für die Umschulung sowieso außer Betracht, da Fünf- und dreißig- bis Vierzigjährige im Haushalt nur schwer zu placieren sind. Wenn also für eine Umschulung von den über Dreißigjährigen abgesehen wird, so kommen von 688 weiblichen Arbeitslosen in der Stadt St. Gallen dafür nur noch 79 in Betracht und für die ganze Schweiz (Stichtag Juli 1932) von 11,236 noch 4052. Von den 79 Stellensuchenden in St. Gallen sind einige verheiratet, mehrere nur vorübergehend arbeitslos (Saisonarbeiterinnen), andere geistig oder körperlich nicht normal, so daß die Vorsteherin des Arbeitsamtes nur noch 6—8 als zur Umschulung geeignet betrachtet, was noch 1 Prozent aller arbeitslos gemeldeten weiblichen Arbeitskräfte ausmacht. Auf dieser Grundlage würden sich für den Kanton St. Gallen noch 11 und für die ganze Schweiz noch 122 als für die Umschulung geeignete Arbeitskräfte ergeben.

Neben diese schon rein zahlenmäßige Einschränkung für die Umschulung treten noch all die Schwierigkeiten der so ganz verschiedenartigen Tätigkeitsgebiete. Wenn man anhand einer eingehenden Analyse die Arbeitsvorgänge bei einer Industriearbeiterin mit den so ganz anders gearteten bei einer Hausgehilfin vergleicht, so läßt sich leicht erschließen, daß sie direkt entgegengesetzt sind, daß das Wesen der Industriearbeit Teilarbeit, daher eintönig, ist, ohne Ueberblick, geschweige denn umfassende Kenntnisse über den gesamten Produktionsprozeß, mit einem raschen, nicht selten gehetzten Arbeitstempo, ohne Verantwortung für den Menschen, nur für die Ware; während die Arbeit der Hausgehilfin abwechslungsreich und vielgestaltig ist, mit ständigem Wechsel und unerwarteten Situationen, die Anforderungen an Ueberlegung, Aufgeweckt-heit, Gedächtnis und Initiative stellen. Umfassende Betriebskenntnisse, die die Industriearbeiterin nicht nötig hat, machen gerade die tüchtige, selbständige Hausgehilfin aus. Sie trägt Verantwortung für den Menschen, sein Wohl und Wehe hängt von ihrer Arbeit ab.

Ein weiterer schwerwiegender Unterschied besteht ferner in der so ganz verschiedenen Arbeits- und Freizeit und dem Lohn. Hier gesetzlich geregelter Achtstundentag, vollkommene Trennung von Arbeitsstätte und privatem Leben, völlige Unabhängigkeit in der Verwendung der Freizeit, reiner Barlohn; dort noch vielfach ungeregelte und wesentlich längere Arbeitszeit, Arbeitsstätte und privates Leben nicht getrennt, Abhängigkeit vom Dienstgeber auch außerhalb der Arbeitszeit, Lohn bestehend aus Bar- und Naturallohn.

Diese großen Unterschiede zeigen schon allein, daß — wenn schon — eine Umleitung vom einen in den andern Beruf eine ganz systematische Umschulung verlangt sowohl was die Arbeit an sich wie auch die innere seelische Umstellung anbelangt und daß eine solche Umschulung nur im Internat mit einiger Gewähr erfolgen kann. Solche Internatsumschulung ist auch bereits versucht worden, und zwar schon in den Jahren der großen Krisenwelle von 1921—23 in den bekannten st. gallischen Oberwaidkursen, die viel erfreuliche Resultate zeitigten, namentlich was die innere Umstellung zur Hausarbeit anbelangt, wenn auch der damalige Bericht der Leiterin zugeben mußte, daß nur etwa ein Drittel aller Schülerinnen in den Hausdienst übergeführt werden konnte.

Es ist nun doch auffallend, daß solche Umschulungskurse erst nach einem Unterbruch von beinahe 10 Jahren wieder aufgenommen werden. Augenscheinlich haben weder Arbeitgeber noch Arbeitnehmerinnen ein großes Interesse daran, so lange noch mit dem Eingang von Aufträgen und der Aussicht auf eine bessere Konjunktur gerechnet werden kann. Denn in Zeiten ordentlichen Geschäftsganges ist immer großer Mangel an weiblichen Arbeitskräften in der Textil- und Kunstseidenindustrie und zwar hauptsächlich an jüngern. „Solange die Schweiz ein Industriestaat ist", sagt Frau Hausknecht, „und der weiblichen Arbeitskräfte bedarf, kann es sich nicht darum handeln, sie der Industrie dauernd zu entziehen, denn damit schädigen wir sie und unser Land. Es wäre der Industrie auch nicht geholfen, wenn sie männliche Arbeitskräfte heranzöge. Die weiblichen sind nicht nur billiger, sondern durch ihre geschickteren leichten Hände für gewisse Arbeiten auch besonders qualifiziert. Geschicklichkeitsarbeiten erfordern nicht nur frühzeitiges Anlernen, sondern auch stetige Uebung. Hausarbeiten verderben die Hände, was sich unliebsam auswirken kann bei Arbeiterinnen der Uhren- und Seidenindustrie.

Es wäre deshalb weit richtiger, den Mädchen **vor** dem Eintritt in die Industrie jene hauswirtschaftlichen Kenntnisse beizubringen, die ihnen in Zeiten der Krise jederzeit und ohne weitere Vorbereitung den Uebertritt in den Hausdienst ermöglichen. Der hauswirtschaftliche Unterricht in der 7. und 8. Klasse ist dazu nur ein allzu bescheidener Anfang, ganz abgesehen davon, „daß damit das 12—14jährige Mädchen für sein Interesse und Verständnis zu früh, und für den Umfang des großen Sachgebietes zu wenig Hauswirtschaftsunterricht bekommt".

Frau Hausknecht kommt zum Schluß, daß ein **neuntes** Schuljahr für das 14.—15. Altersjahr mit vorwiegend hauswirtschaftlichem Unterricht für alle Schülerinnen, die heute die Primar- und Sekundarschule nach achtjähriger Schulzeit verlassen, ein ganz großer Gewinn wäre. „In diesem letzten Schuljahr vermöchte sich jedes bildungsfähige Mädchen vor Eintritt ins Erwerbsleben die wesentlichen Grundzüge eines einfachen Haushaltes anzueignen, so daß es in den folgenden Jahren neben seiner außerhäuslichen Arbeit müheloser und freudiger als bisanhin daheim seinen Teil an Hausarbeit leistete und damit in Uebung bliebe. Dadurch vollzöge sich in Krisenzeiten eine vorübergehende oder dauernde Umstellung zur Hauswirtschaft ohne Schwierigkeiten. Eignung und Neigung für Industrie oder Hauswirtschaft könnten mit dem Austritt aus der Schule noch besser festgestellt werden; denn einzig zwischen diesen beiden Berufen hat das schulentlassene Mädchen, das sofort verdienen muß, die Wahl. Die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule als Ergänzung, Vertiefung und Wiederholung des neunten Schuljahres möchte ich nicht missen. Aber sie sollte ins reifere Alter, zwischen das achtzehnte und zweiundzwanzigste Jahr gelegt werden."

Man kommt auf vielen Wegen zu diesem neunten Schuljahr der Mädchen: auf pädagogischen, gesundheitlichen, volkswirtschaftlichen und politischen. Aber von der Umschulungsfrage aus betrachtet erscheint das neunte, das hauswirtschaftliche Schuljahr, der Weg zur Umschulung von der Industrie zur Hauswirtschaft.

Freiwillige hauswirtschaftliche Prüfungen im Kanton Zürich.

Die kantonale Kommission für die freiwilligen hauswirtschaftlichen Prüfungen beabsichtigt, auch dieses Frühjahr wieder 5 Prüfungen durchzuführen, und zwar im Monat März in **Zürich** (Haushaltungsschule am Zeltweg), in **Horgen** (Evangel. Töchterinstitut), in **Stäfa** (Auskunft durch Frl. Reichling, Mühle, Stäfa), in **Winterthur** (Auskunft durch die Frauenzentrale), in **Thalwil** (Auskunft durch Frau Dändliker-Heer, Thalwil). Die Prüfungen sind Frauen und mindestens 17jährigen Mädchen zugänglich, welche sich durch praktische Arbeit, in fremdem Haushalt oder daheim, oder durch den Besuch von Haushaltungsschulen oder Fortbildungskursen hauswirtschaftliche Kenntnisse angeeignet haben. Nach bestandener Prüfung erhalten die Teilnehmerinnen einen Ausweis, insbesondere über ihre Leistungen im Kochen, in Hauswirtschaft und Nähen. Diese Prüfungen sollen die jungen Mädchen immer mehr zur Erlernung der Hausarbeit anregen und den hauswirtschaftlichen Arbeiten überhaupt wieder mehr Beachtung verschaffen. Der Prüfungsausweis wird mancher Tochter von Nutzen sein, sei es beim Stellenantritt oder bei der Anmeldung für eine Berufsschule; auch solche, die früher einmal einen andern Beruf gelernt haben, sind gerade heute vielleicht froh, sich auch über hauswirtschaftliche Kenntnisse ausweisen zu können. Zum Bezug der Anmeldeformulare und um nähere Auskunft wende man sich an die obgenannten Prüfungsorte, an die Bezirksberufsberaterinnen oder an die kantonale Kommission für die freiwilligen hauswirtschaftlichen Prüfungen (Aktuarin Frl. N. Baer, Kilchberg b. Zch.).

Ländliche Haushaltlehre.

Aus der Erkenntnis heraus, daß auch die ländliche Hausfrau einiger Richtlinien bedarf, um die ländliche Haushaltlehre richtig durchführen zu können, wird im kommenden Frühjahr in Bern ein Instruktionskurs für Frauen veranstaltet. Zur Besprechung kommt das Lehrziel, über welches die Töchter nach beendeter Haushaltlehre geprüft werden sollen. Dieses wird neben den eigentlichen Hausarbeiten wie Kochen, Zimmerdienst, Handarbeiten, Wäsche ausgedehnt auf Kleintierpflege, Gartenarbeit, Saatgewinnung usw.

Ausstellung „Stickereien und Spitzen" im kantonalen Gewerbemuseum Bern.

Im kant. Gewerbemuseum ist gegenwärtig eine seltene Schau von Stickereien und Spitzen ausgestellt, die einen Zeitraum von ungefähr 400 Jahren umfaßt und sich in eine historische Abteilung, bestehend aus einem Teil der Sammlung der Münchner Freifrau von Zündt und einer Auslese von modernen Stickereien und Spitzen der staatlichen Fachschule der Tschechoslovakei gliedert.

Die Sammlung Zündt gibt in ihrer Reichhaltigkeit eine beinahe lückenlose Uebersicht über die Geschichte und Entwicklung der Spitze durch die Jahrhunderte. Sizilien wird uns als das älteste Land der Spitzenherstellung vermittelt. Dort soll anfangs des 17. Jahrhunderts die berühmte Reticella entstanden sein. In Flandern entstanden später als Fortsetzung die Klöppel-Spitzen, die von dort aus durch Klosterleute in alle Welt hinaus verbreitet wurden, und eine spezielle Spitzenart darstellten. In reicher Fülle weist sodann die Sammlung Zündt prächtige Exemplare ausgeprägtester Spitzentechniken, wie Alençon, Valencienne, Duchesse, Point royal, sogar eine sehr seltene Bauernflechtspitze aus der Schweiz auf. An zahlreichen Exemplaren wird uns auch der Uebergang der ursprünglichen Spitze, die ganz einfach entweder genäht, gestickt oder geklöppelt ist, vermittelt. Spitzen mit wunderbar feinem Gewebe aus Ostasien geben die willkommene Ergänzung aus der weiten Welt. Empire, Renaissance, Rokoko und Biedermeierzeiten schlummern überall in den manchmal hauchzarten Gebilden und könnten uns sicher aus ihrer Zeit recht zahlreiche Geheimnisse vermitteln, besonders etwa das Taschentuch der Kaiserin Elisabeth, oder die schöne Tüllspitze der Herzogin Amalie von Sachsen Weimar, die selbst das Auge Goethes entzückt haben soll. Die Filetstickerei ist besonders reichhaltig vertreten, dann auch kostbare italienische und spanische Kirchenspitzen und nicht vergessen dürfen wir die eigenartigen volkskundlich besonders interessanten ungarischen Zigeunerspitzen. Neben den bereits erwähnten Spitzen aus dem Orient, die eindrücklich wiederum die hohe Kultur beispielsweise der Chinesen unter Beweis stellen, überraschen uns auch die zarten Gewebe aus den fleißigen Händen der Russenvölker.

Die neuen Schöpfungen aus der tschechischen Staatsschule in Prag verdienen ungeteilte Bewunderung. Die Muster sind wie geschaffen in ihrer glücklichen Mischung von neuer Komposition und klassischer Zeichnung um zu beweisen, daß gerade auf dem Gebiete der Handarbeit immer wieder gerne die gute alte und bewährte Technik angewendet wird.

Jeden Tag führt Freifrau von Zündt die Besucher mit erläuternden Worten durch die interessante Ausstellung, die wir allen Interessenten aus Nah und Fern, besonders aber den handarbeitenden Frauen und Töchtern, zum Besuche bestens empfehlen können.

Dr. Kohler, Bern.

Welche Bücher verbiete ich meinem Kinde?

Von Klara Blum.

Das Mißverständnis vom Kindheitsparadies, vom sorglosen Lebensfrühling, hat viel Schaden angerichtet. Das Kind ist durchaus nicht sorglos und wenn es auch noch nicht die Lebensprobleme der Erwachsenen hat, so steht es doch vor einer dringenden Aufgabe, die es in fortwährender Willensspannung zu erfüllen bemüht ist: es muß sich orientieren.

Das Leben in seiner Vielfältigkeit, auch für unsereinen ein nie ganz erforschtes Rätsel, ist für das Kind verwirrendstes Neuland. Es empfindet diesem schwierigen Neuland gegenüber ein unerträgliches Gefühl der eigenen Unsicherheit und Hilflosigkeit, das es fortwährend zu überwinden versucht. Die Antworten, die das Kind auf seine Fragen von den Erwachsenen erhält, geschehen noch heute in einer viel zu autoritären Form, viel zu sehr von oben herunter, als daß sie es zufriedenstellen könnten, ihm die Selbstsicherheit, das ersehnte Ziel seines Orientierungsstrebens zu geben imstande wären. So ist es unermüdlich auf der Suche nach neuen selbständigeren und darum vertrauenswürdigeren Orientierungsmitteln. Da ist die Straße mit ihren Aufschriften, Plakaten, Schaufenstern. Da sind die Gespräche mit Altersgenossen, das Spiel, der Sport. Da sind schließlich die Bü-

---

Kleine Leute und große Liebe.

Von Lydia Sulger.

(Die Verfasserin dieses Aufsatzes hat in den ersten Nachkriegsjahren in Ostgalizien, nachher im besetzten Gebiete Deutschlands im Dienste der Armen und Verlassenen gewirkt.)

Wir stehen in der Zeit der Rekorde. Zu Wasser und zu Lande, auf und über der Erde werden Menschenkräfte eingesetzt, um immer neue, ungeahnte Rekorde zu schlagen. Menschengeist erreicht titanische Höhen und Muskelkraft macht sich die Erde untertan.

Die Zeitungen sind bedruckt mit Namen und Bildern großer Helden und Lebenskünstlern. Unsern Kindern imponiert der Name eines Boxerkönigs oder einer Eislauf-Weltmeisterin bald mehr als alles andere.

Ob sie aber auch wissen um jenen Wettbewerb, an welchem sich in der Stille ungezählte Menschen beteiligen — nicht um einen Rekord zu schlagen, der ihren Namen in der Oeffentlichkeit bekannt machen würde, sondern um das Selbstverständliche zu tun: den Nächsten zu lieben?

Darum möchte ich alle Tage meines Lebens benützen, von der Liebe zu künden, die gestern war und heute ist und morgen sein wird!

Oft denke ich an ein armes Weiblein, dessen Name vor der Welt wohl immer unbeachtet bleiben wird. Aber in meinem Herzen leuchtet er heute schon, wie wenn er mit einer unauslöschlichen Schrift mir eingegraben worden wäre.

Es war in den ersten Nachkriegsjahren. Ich war von einer Fürsorgearbeit im, fernen Osten heimgekehrt. Während mich die ganze Behaglichkeit der Heimat wieder umfing, dachte ich über die Lage meiner anvertrauten Schützlinge nach, die ich in elenden, baufälligen Baracken hatte zurücklassen müssen. Wenn ich nur imstande wäre, ihnen ein besseres Dach über dem Kopf zu geben! Aber woher die Mittel nehmen? — Auf Hilfe sinnend und doch immer wieder ihre Unmöglichkeit erkennend, gehe ich meinen Weg.

Plötzlich werde ich durch eine vertraute Stimme angerufen. Ich wende mich um und erkenne die Putzfrau, welche seit Jahren ihren Dienst in einer Fabrik des Dorfes tut.

Sie freut sich über das Wiedersehen, will allerlei aus der Arbeit an den armen Kriegs-Waisenkindern wissen und überlegt auch gleich, wie sie an ihrem Teile helfen könnte, meinen Schützlingen ein behaglicheres Heim zu schaffen.

Fast muß ich lächeln über den letzten Gedanken. „Das Frauchen hat wohl keine Ahnung, welche Mittel nötig sind, um die Not dort draußen im fernen Kriegslande zu lindern!"

Wir gehen eine Weile still nebeneinander her. Dann sagt sie in einem großen Jubel und übersprudelnden Dank:

„Ich erwarte mein elftes Kind. Erst wollte mir bange werden vor der erneuten Aufgabe. Ich bin oft so müde, wenn ich abends meine Zehn zur Ruhe gebracht und dann noch in die Fabrik eilen muß, um die Bureauräume zu putzen. Die zwölfjährige Lina hilft mir ja so gut es ein Kind ihres Alters versteht. Aber der Mann, der so oft betrunken nach Hause kommt, will mir manchmal allen Lebensmut lähmen. — Aber nun — wenn ich an die Lage Deiner Kinder denke — wie gut hab ich's dann noch, daß ich meine Kinder unter einem schützenden Dache, im warmen Bettchen wissen darf! Und wie gut hab ichs, daß ich ihnen täglich den Tisch decken kann mit allem, was sie nötig haben! Und wie gut hab ichs, daß Gott mir die Kraft schenkt, für dies alles zu sorgen! Wie will ich mich jetzt freuen, mein Elftes zu empfangen!"

Das Mütterchen, welches eben noch so versorgt und vergrämt in die Welt hineingesehen hat, ist ordentlich schön geworden unter ihrem Danken: „wie gut hab ichs doch!" Und groß ist sie geworden in meinen Augen. Ich schäme mich des Gedankens, den ich vorhin noch halb lächelnd über ihre Hilfsbereitschaft gehegt.

Sie stellt ihren Einkaufskorb am Wege ab, zieht den Geldbeutel hervor und sagt:

„Hier gebe ich Dir, was ich zu geben vermag. Gott segne es Dir und Deinen Kindern!"

Bevor ich ihr zu wehren oder zu danken vermag, und ehe ich weiß, was ich in der Hand halte, hat sie sich mit kurzem, herzlichem Gruße von mir gewendet.

Und dann bin ich allein. Ich staune das Zwanzigrappenstück an, welches mir als erste Gabe zum Neubau eines Hauses für meine fernen Pflegekinder anvertraut worden ist.

Mir ist, als hörte ich auf einmal in ganz neuer, lebendiger Sprache die bekannte Geschichte von der Witwe am Gotteskasten. Ich weiß, daß ich weit mehr empfangen habe, als dieses glänzende Ding in meiner Rechten besagen will. Ich sehe im Geiste, wie sich die kleine Gabe unter dem Segen Gottes vermehrt und wie sie der Grundstein wird zu dem neuen Hause, das ich meinen Kindern bauen werde. —

Weiter wandere ich, um rechtzeitig in dem „Kränzchen" zu erscheinen, in welchem ich etwas erzählen soll über die Verhältnisse draußen.

Diesmal ist es eine andere Gesellschaft, die meiner Arbeit ihr wohlwollendes Interesse entgegenbringt. Damen aus den oberen Schichten unseres Volkes stricken bei Kaffee und Kuchen allerlei niedliche, warme Kleidungsstücke für die armen Kinder ihrer Gemeinde oder auf den Missionsstationen der Heidenländer.

Ich versuche, meinen Dienst zu tun. Aber mein Herz ist nicht recht bei der Sache. Es ist noch bei dem Mütterchen, das sein Elftes erwartet; bei der Putzfrau, die im Gewande der Armut und Niedrigkeit ihre mühselige Arbeit verrichtet und doch eine solche Würdenträgerin ist!

Die Damen versprechen mir, nach Kräften etwas zu tun, damit sich meine Hoffnungen erfüllen können. —

In der Garderobe steht das Dienstmädchen, welches vorhin bei Tisch serviert hat. Es überreicht mir mit stammelndem Wort ein Couvert und verschwindet alsbald. Erst zu Hause kann ich es öffnen. Sein Inhalt überrascht mich sehr. Einem kurzen Briefchen liegt eine Fünfzigfrankennote bei. In schlichten Worten schreibt die Geberin:

Die Not Ihrer Schützlinge bewegt mich sehr. Ich möchte mitheifen, daß sie bald gewendet werde. Aber es ist nicht viel, was ein armes Dienstmädchen zu geben hat. Nehmen Sie das Beiliegende bitte an. Es ist das Weihnachtsgeschenk meiner Herrschaft. Ich sollte mir dafür ein neues Kleid anfertigen lassen. Aber nun bring ichs nicht übers Herz, nachdem ich weiß, in welcher Bedürftigkeit Ihre Kinder leben. Wie gerne trage ich jetzt wieder mein altes Kleid, das mir schon so abgetragen erschienen war! Nun hat es ja eine Geschichte. Und das Lächeln meiner Kameradinnen, die nach Weihnachten schon alle im neuen Putz erschienen sind, wird mir nicht mehr weh tun. — Wie gut haben wirs doch in der Heimat!

Das kleine und große Scherflein dieser Stillen im Lande haben wirklich den Grundstein gebildet zu dem stattlichen Hause, in welchem heute über 60 Kinder eine Heimat gefunden haben. Wenn wir die Geschichte dieses Hauses erzählen könnten — welche Kräfte der Liebe würden uns offenbar werden! Alles Jammern und Klagen, alles Murren und Trotzen würde zerschellen an seinen festen Mauern, welche tief in der Erde gründen und ihr Bestehen doch dem Himmel verdanken — dem Himmel, der sich „überall mit der Erde verbindet, wo liebende Menschen sind!

cher, eine Anzahl von reichen und bequemen Informationsquellen.

Es gibt Kinder, die in einem gewissen Alter von einer heftigen Lesewut gepackt werden, Mütter, die deswegen verzweifelt die Hände ringen, nur weil sie sich nicht klar darüber sind, was das heißt: Kind sein. Nicht Püppchen, nicht harmonisches Paradieswesen, nicht verkörperte Erfüllung der jeweiligen Privatwünsche seiner Eltern. Sondern ein neuer Mensch, ein noch völlig landfremder Ankömmling im Reiche des Lebens, der nun eine sehr ernste und zentrale Sorge hat: sich möglichst bald und verläßlich in diesem unbekannten Lande auszukennen.

Welche Wirkung muß es nun auf das Kind ausüben, welches Gefühl der Unsicherheit und des Mißtrauens muß es in ihm auslösen, wenn ein autoritärer Zwang von oben her seine Orientierungsbestrebungen hindert, seine Bücher, seine so lebenswichtigen und mit Freude begrüßten Informationsquellen in erlaubte und verbotene einteilt und dabei die unverkennbare Tendenz aufweist, ihm gerade ein bestimmtes und scheinbar durchaus nicht unwichtiges Gebiet unzugänglich zu machen.

Das Kind in seinem aufs Aeußerste gereizten Mißtrauen reagiert folgendermaßen:

Erstens: es beginnt den Erwachsenen, im besonderen Falle die Mutter, als den Menschen anzusehen, der es absichtlich in diesem Zustand der Hilflosigkeit und Unsicherheit festhalten will, um es zu beherrschen und sich ihm überlegen zu fühlen. Es ist durchaus verständlich, daß Redensarten, wie „das verstehst du noch nicht", „das hat dich noch nicht zu interessieren", ein Kind zum Rasen bringen können. Es fühlt sich als Mensch zweiter Gattung behandelt, unterdrückt. Früher oder später kann dieses Gefühl, daß es unterdrückt wurde, zum Wunsch nach Genugtuung, also zur Herrschsucht werden.

Zweitens: es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß bei Kindern und Halbwüchsigen die verbotenen Bücher die begehrtesten sind. Seine Aufmerksamkeit wird dadurch erst recht auf das sexuelle Gebiet gelenkt. Das frühzeitige sexuelle Interesse mancher Kinder ist durchaus nicht immer auf triebhafte Ursachen zurückzuführen, sondern öfters auf die Tatsache, daß es sich hier um ein ängstlich behütetes Machtbereich der Erwachsenen handelt, in welches sie mit aller Gewalt eindringen wollen, um die unerträgliche Unterlegenheit der „Großen" abzubauen.

Weiterhin: wie will man in jedem individuellen Fall beurteilen, wodurch die „sexuelle Aufreizung" hervorgerufen werden kann? Die Praxis der Jugendberatung kennt eine ganze Anzahl von 14- bis 16jährigen Mädchen, welche erzählen, daß ein paar Takte Operettenmusik stärker auf ihre Sinne wirken, als eine ganze pornographische Bibliothek. Was kann man da durch Einschränkung der Lektüre schon erreichen?

„Aber" werden Sie mich nun fragen, „bin ich denn ganz ohne Einfluß auf das Seelenleben meines Kindes, kann ich denn gar nichts dazu tun, um es vor moralischem Schaden zu bewahren?" — Gewiß, verehrte Frau, das können Sie. Sie können das Kind vor einer ungesunden ausschließlichen Beschäftigung mit sexuellen Fragen bewahren, indem Sie ihm ganz einfach und sachlich die Aufklärung geben, die es verlangt und gleichzeitig trachten, sein Interesse für andere Dinge zu erwecken oder eifrigst zu fördern: für die Märchen und Wunder der Technik, der Naturgeschichte, des sozialen Lebens. Um das Kind vor „Schmutz und Schundlektüre" zu behüten, gibt es nur ein einziges Mittel: es zu einem kritischen Sinn, zu einem selbständigen Urteil zu erziehen, auf die Gefahr hin, daß die Unfehlbarkeit der mütterlichen Autorität ein wenig darunter leidet. Nur ein kritischer Sinn und ein selbständiges Urteil wird es dem Kinde ermöglichen, seine Lektüre richtig zu wählen und gegen den Einfluß schlechter Bücher gewappnet zu sein.

Wenn Sie mich also fragen, welche Bücher Sie Ihren Kindern verbieten sollen, so muß ich Ihnen rundweg antworten: gar keine.

Die pädagogischen Methoden der Urgroßmutter waren nicht nur unzulänglich, sondern auch direkt schädlich. Gerade der Mißbrauch des Bücherverbietens ist geeignet, im Kinde die beiden gefährlichsten Irrtümer des menschlichen Seelenlebens hervorzurufen: Herrschsucht und Uebertonung des Sexualgebietes. Der modernen Mutter bleibt nichts anderes übrig, als diese Methoden mit Begeisterung abzulehnen — wenn sie die Absicht hat, ihr Kind zu einem klaren, verantwortungsbewußten Menschen zu erziehen.

Eine Schule für Väter.

Schon lange meinten viele Anhängerinnen der Frauenbewegung, es müßte eigentlich der Ausbildung unserer Mädchen zu künftigen Müttern eine ebenso nötige Vorbereitung der Jünglinge zu künftigen Vätern entsprechen. Es ist recht und gut, daß man die Mädchen durch Haushaltungsschulen, Unterricht in der Säuglingspflege, Lehrzeit im Säuglingsheim auf ihre künftige Aufgabe als Gattin, Mutter und Erzieherin vorbereitet. Aber es wäre noch ersprießlicher, Vater und Mutter zu ihrer Elternpflicht zu erziehen. Man spricht viel von Mutterpflichten, seltener von denen der Väter. Oft kommen die Familienmütter in den Landgemeinden zusammen, selten die Väter. Was nützt die gute Vorbereitung der Mutter, wenn der Vater ihrer Aufgabe als Erzieherin mit Gleichgültigkeit, Geringschätzung und Spott begegnet statt sie zu unterstützen?

Ohne so weit zu gehen, für die Knaben — wie für ihre Schwestern — ein Jahr Unterricht im Haushalt zu fordern, kann man doch mit Freude die Gründung der ersten Schule für Väter in Edmonton, im Norden von London, begrüßen. Wie berichtet wird, sind dort neben den Kursen in Säuglingspflege für Mädchen Kurse für Jünglinge geschaffen, wo sie zum Beruf als Familienväter herangebildet werden.

In den theoretischen Stunden werden alle Fragen der richtigen Ernährung von gesunden und kranken Kleinkindern und die wichtigsten medizinischen Wissensgebiete behandelt.

Auch „Psychologie des Kleinkindes" ist ein Hauptfach. Die moderne Seelenkunde sucht ja die Ursachen zu vielen seelischen und körperlichen Uebeln beim Erwachsenen in den Einflüssen, denen das Kleinkind in den ersten Jahren ausgesetzt war.

Schlafkurven und Hungerkurven werden errechnet — das heißt jene individuellen Regungen des kleinen Menschen, die in diesen frühesten Jahren sein Wohlbefinden so ausschlaggebend bestimmen. Und auch die Gymnastik des Säuglings nimmt ein ganzes Schulfach ein. Selbst mit dem schwierigsten Kapitel, dem Umgang mit Neugeborenen, werden die angehenden Väter nicht verschont. Allerdings werden ihnen vorsichtigerweise die zarten Pflegelinge nicht sofort anvertraut. Die Säuglingspflegerin allein wäscht, wickelt und pflegt das Kind, die Vaterschaftskandidaten lernen die Griffe an Puppen.

Noch hat England das Vorrecht solcher Schulen. Wer weiß, ob zum Wohl der Rasse und zum Frieden der jungen Ehen nicht auch anderswo diese Einführung in die heikle Technik der Kinderstube Förderung verdiente. Es geschähe gewiß zum Nutzen der Jungmannschaft.

Viele werden allein schon beim Gedanken an diese Einrichtung lachen, sagt Susanne Bonard im „Mouvement Féministe". — Aber der Spott ändert nichts an der Tatsache, daß ein großer Prozentsatz der Ehen von heute nicht mehr nach jenen Grundfägen aufgebaut sein kann, die ehemals galten. Sehr häufig ist die Frau die Ernährerin des erwerbslosen Mannes. Ihm fallen also, der Not der Zeit entsprechend, die häuslichen Pflichten und damit auch die Pflege der Kinder zu. Um die kleinen Weltbürger nicht auch noch zu Leidtragenden der Weltkrise zu machen, werden die Väter in der richtigen Behandlung unterwiesen.

Noch große Vorräte von Schweizerobst.

Der schweiz. Obstverband meldet, daß eine Umfrage bei seinen Verbandsfirmen ergeben habe, daß zurzeit noch über 5000 Tonnen schweizerisches Tafel- und Wirtschaftsobst zum Verkaufe bereit liege. Es sei das für diese Jahreszeit eine außerordentlich große Menge. Diese Anomalie sei dem Charakter des Erntejahres zuzuschreiben, das für sämtliche Bodenerzeugnisse Verspätungen von 3 bis 4 Wochen zu verzeichnen hatte. Dieser besondere Umstand des außergewöhnlich späten Jahres hat den Umfang der Obsternte erst in dem Zeitpunkt erkennen lassen, in welchem normalerweise das Obstgeschäft bereits getätigt ist. Aus diesem Grunde ist auch die Meinung aufgekommen und verbreitet worden, es sei außerordentlich wenig Obst vorhanden und verkäuflich. Diese irrige Auffassung hat das Interesse der Konsumenten an der Obsteinlagerung stark beeinträchtigt und zwang andererseits Handel, Genossenschaften und Mostereien, größere Kontingente als andere Jahre aufzustapeln. Es handelt sich in der Hauptsache um ganz haltbares und lagerfähiges Tafel- und Wirtschaftsobst, das aber heute unbedingt zum Verkauf kommen sollte.

Die Obsthandelskreise sind in etwelcher Sorge, weil sehr bald die fremden Orangen, und Mandarinen den Markt überschwemmen werden. Sie richten deshalb an die Konsumenten den Appell, ihr Interesse neuerdings dem Schweizerobst zuzuwenden, wie sie das in letzter Zeit je und je getan haben.

So sehr wir den obigen Appell auch unsererseits unterstützen möchten — es ist wichtig, das gute Obst vor dem Brennhafen zu retten — so können wir dazu uns als Hausfrauen die Bemerkung doch nicht versagen, daß nicht nur „die Anomalie der späten Ernte", nicht nur die „Krisenverhältnisse" die Kauflust der Hausfrauen ungünstig beeinflussten, sondern vor allem die gerade mit der „spärlichen" Ernte begründete Hochhaltung der Preise. Sie galten ja fast allerorts beinahe das doppelte wie das letzte Jahr. Die allermeisten Hausfrauen haben eben ihr festes Budget: Für Obst so und so viel. Sind die Obstpreise tief, können sie damit viel Obst einkaufen, sind sie hoch, wenig. Eine die Interessen der Käufer besser berücksichtigende Preispolitik hätte entschieden nicht diese Aufstapelung des kostbaren Obstes bewirkt.

Gemüse im Winter.

Auch zur Winterszeit können wir unsern Tisch recht abwechslungsreich mit Gemüsegerichten versorgen. Da gibt es allerlei gute Dinge, die uns im Sommer nicht zur Verfügung stehen: die Sellerieknolle, Schwarzwurzeln, Rosenkohl, Zichorie, oder es gibt Gemüse, die uns im Sommer zu schwer schmecken, wie z. B. Weiß- und Rotkabis, die großen gelben Rüben, an deren Stelle wir im Sommer die angenehmen Carotten haben. Noch allerlei ist da, es heißt nur, alles zu Rate ziehen und durch abwechslungsreiche Zubereitungsart den Gemüsen den Ehrenplatz am Tisch einzuräumen, den sie als wertvolle, gesundmachende und gesunderhaltende Nahrungsmittel verdienen.

Vom bescheidenen Sauerkraut.

S. B. Z. Wir können heute die hochinteressante Tatsache reaktivieren, wie die moderne Ernährungslehre in vielen Fällen alte und älteste Beobachtungen bestätigt und wissenschaftliche Begründungen für Ernährungsregeln und -gewohnheiten gibt, die schon vor Jahrhunderten eingeführt worden sind. Das Sauerkraut ist wohl das älteste haltbare Nahrungsmittel, das wir kennen. Schon der griechische Arzt, der alte Dioskurides, spricht von dessen hervorragenden, gesundheitsfördernden Wirkungen. Bekannt ist auch, daß der berühmte Weltumseeler Cook die Gesundheit seiner Mannschaft, welche während drei Jahren und 18 Tagen ans Schiff gebunden war, auf die zweimalige wöchentliche Ration Sauerkraut zurückführte. Er nahm nicht weniger als 60 Fässer dieses Nahrungsmittels mit sich und berichtete nachher in der Royal Society in London, daß als günstige Folge davon kein Fall von Skorbut bei seiner Mannschaft aufgetreten sei. Die neue Ernährungslehre empfiehlt das Kraut nicht weniger eindringlich und weiß nun zu berichten, daß neben der sehr günstigen diätetischen Wirkung der Milchsäure, der bedeutende Gehalt an Vitamin C als Ursache für die günstigen Wirkungen anzusprechen sei. Daneben enthält das Sauerkraut auch recht ansehnliche Mengen von Vitamin B.

Wenn nun auch in der Schweiz diese Angaben keineswegs übersehen wurden, so bestanden doch in gewissen Kreisen Vorurteile gegen Sauerkraut einheimischer Provenienz, wenigstens aus gewissen Gebieten. Die Pflanzenbaukommission des schweiz. landw. Vereins ließ es sich daher, unterstützt durch die eidg. landw. Versuchsanstalten und den Verband der Sauerkrautfabrikanten, angelegen sein, diesem Fragenkomplex etwas näher zu treten. Es wurden an 8 über die ganze deutsche Schweiz verteilten Orten Anbauversuche mit je einer inländischen und einer guten ausländischen Sorte durchgeführt. Die Beobachtungen erstreckten sich aber nicht nur auf das Feld, auch auf das fertige Produkt. Verschiedene Sauerkrautfabriken stellten sich in zuvorkommender Weise zur Verfügung.

Kürzlich fand nun in Bern in einem kleinen Kreis von Experten die Beurteilung des Produktes statt. Es dürfte wohl das erste Mal sein, daß dem bescheidenen Sauerkraut die Ehre einer nach allen Regeln der Kunst durchgeführten Degustation widerfuhr. Höchst erfreulich für die Inlandproduktion ist nun die Tatsache, daß das Sauerkraut aus dem Inland den Vergleich mit dem ausländischen Produkt sehr wohl aushalten konnte.

Es zeigte sich allerdings auch, daß Bodenart, Düngung und Behandlung auf das fertige Produkt einen großen Einfluß ausüben. In dieser Beziehung harrt noch manches Problem der Lösung. Immerhin verdient an dieser Stelle festgehalten zu werden, daß die schweizerische Landwirtschaft durchaus in der Lage ist, einen zur Sauerkrautfabrikation hervorragend geeigneten Weißkohl zu liefern.

Von Kursen und Tagungen.

Jahresversammlung des Hausfrauenvereins Basel und Umgebung.

Am 23. Januar hielt der H. V. B. seine Jahresversammlung. Dieser Verein hat nun das 6. Jahr seines Bestehens hinter sich und kann mit Genugtuung konstatieren, daß das vergangene Jahr ein Jahr erfreulichen Gedeihens war, hat er doch seine Mitgliederzahl von 284 auf 507 bringen können. Zu diesem Gedeihen halfen ihm die Veranstaltung gediegener Vorträge, welche alle Gebiete des häuslichen und öffentlichen Lebens betrafen, dann Besichtigungen, Ausflüge, Reisen, Veranstaltungen für Kinder und nicht zuletzt die sehr gediegene, erstmals durchgeführte gesellige Jahresfeier. Der H. V. beteiligte sich an verschiedenen Aktionen, z. B. dem Apfelverkauf an Arbeitslose, er machte verschiedene Eingaben an Behörden, so betr. Einheitskehrichtkübel, Lärmbekämpfung, Milchverteilung an Schulkinder usw. Aus den Tätigkeitsberichten des Vorstandes und der Kommissionen (wie Turnkommission, Bibliothek, Reisekasse, Unterhaltung, Nähnachmittage) ersah man die Mannigfaltigkeit der Arbeit. Das kommende Jahresprogramm — Vorträge, Filme, Ausflüge, Kurse, eine größere Reise — verspricht wieder ein gutes Werbemittel für den Verein zu werden. Der Kassenbericht zeigte einen günstigen Abschluß, trotzdem der Verein die neugeschaffene „Arbeitsgemeinschaft der hauswirtschaftlichen Beratungsstelle" mit 1000 Fr. finanzierte. Es ist zu hoffen, daß dem H. V. ein weiteres Blühen und Gedeihen beschieden ist, zeigt sich doch immer mehr, wie notwendig der Zusammenschluß der Hausfrauen in Berufsverbände ist. Mögen sich im Schweizerland noch viele Orte finden, in denen tatkräftige Frauen Hausfrauenvereine ins Leben rufen. Liegt es doch im Interesse aller Stände, tüchtige Hausfrauen heranzubilden, die sich im Schoße ihres Vereins über alle möglichen und nützlichen Wissensgebiete orientieren können. Es ist nötig, daß auch die Hausfrau sich um die Dinge des öffentlichen Lebens kümmert, denn nur durch tatkräftiges Interesse aller Frauen kann die Frauenbewegung ihrem Ziele näher kommen. Deshalb, Hausfrauen aller Stände, vereinigt Euch zu Berufsverbänden, dann ist es schön eine Hausfrau zu sein.

B. Sch.

Zürcherische Bäuerinnentagung.

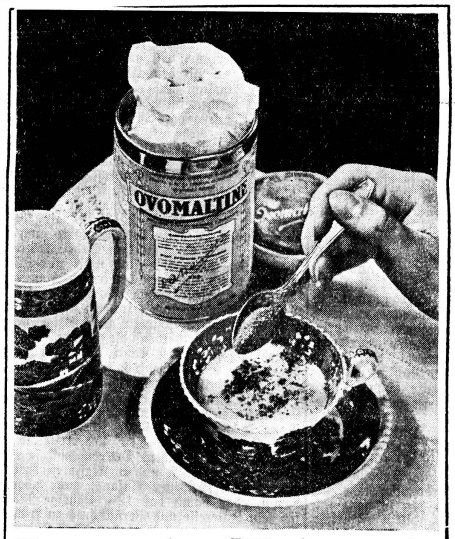
Kürzlich hat unter überaus zahlreicher Beteiligung im Kirchgemeindehaus Wipkingen in Zürich die kantonalzürcherische Bäuerinnentagung stattgefunden. Als Präsident des bauernkulturellen Ausschusses begrüßte, wie die „N. Z. Z." berichtet, die Gekommenen mit warmen Worten Dr. Hofmann, anschließend sprach dann Pfr. Tobler über Erziehungsfragen. Seine Worte galten der Mutter als der großen Erzieherin. Sonne, Liebe und Pflege braucht das kleinste Pflänzchen, Sonne, Liebe, Pflege und Verständnis brauchen erst recht die Kinder. Und Geduld viel Geduld. Das beste und wirksamste Erziehungsmittel ist auch immer wieder das Vorbild. Das Landleben erleichtert aber auch vielfach die Erziehung. Von frühester Jugend an sehen die Kinder angestrengt arbeiten, sie erleben mit, wie viel Arbeit selbst das kleinste Ding braucht, gemeinschaftlich mit den Eltern leben und arbeiten sie inmitten der blühenden, werdenden und sterbenden Welt.

Als zweiter Referent sprach sodann Frau Brönnimann-Kobel, die Präsidentin des bernischen Landfrauenverbandes, über „neue Aufgaben der Bäuerin in der Krisenzeit". Mit wertvollen Ratschlägen versuchte sie darzulegen, daß es nicht damit getan sei, daß die Bäuerin trachte, durch vermehrte Produktion mehr Bargeld ins Haus zu bringen. Sparen im Haushalt und an den Kleidern riet die Referentin und wies auf die vielen noch zu verwertenden Kleiderbestände in Truhen und Schränken hin. Eingehend ging sie auch auf den bäuerlichen Küchenzettel ein und empfahl warm und eindringlich, die Eigenprodukte zu verwenden und bis ins letzte auszunützen. Sehr zur Nachahmung zu empfehlen sind die verschiedenen Halbtageskurse, die der Bernische Landfrauenverband auch in den kleinsten Dörfern veranstaltet, und in denen die Landfrauen Belehrung über das Verwerten von alten Kleidungsstücken und über die Zubereitung von nahrhaften und haushälterischen Suppen erhalten.

Von hauswirtschaftlichen Büchern.

„Die Praktische Hausfrau"

bearbeitet von R. Gutersohn-Lingg, ist ein inhaltreiches, empfehlenswertes Haushaltungsbuch, das über den Rahmen eines solchen hinaus der Hausfrau Anregung und Belehrung zu geben vermag. Es enthält Speisezettel für jeden Tag des Jahres, zeitgemäße Artikel und Rezepte und dies Jahr dürfte der Aufsatz über „Heranzucht der Kakteenpflanzen aus Samen" für manche Blumenliebhaberin besonderes Interesse haben. „Die Praktische Hausfrau" ist gut gedruckt, mit hübschen Bildern versehen und zum Preise von Fr. 2.— in jeder Buchhandlung, sowie vom Verlag Aschmann und Scheller, Zürich 1, zu beziehen.



Das rechte Frühstück

Nicht am Abend viel essen, das stört den Schlaf, dafür aber am Morgen ein kräftiges Frühstück. Es bildet die Grundlage für des Tages Arbeit.
Das rechte Frühstück ist das Ovomaltine-Frühstück. Ovomaltine geht *rasch* ins Blut über, bildet *sofort* neue Kräfte und wirkt nachhaltig, sodass unsere Energiekurve nicht vor Mittag absinkt.
Stark beschäftigte Leute nehmen auch eine Tasse Ovomaltine vor dem Schlafengehen. Sie ist leicht verdaulich, stört deshalb den gesunden Schlaf nicht und bildet bis zum Morgen eine neue Kraftreserve.

Ovomaltine Vitamin-Malzextrakt

stärkt auch Sie!

Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN A 259

P10Y

Gesucht über den Sommer, mit Antritt Mai oder Juni, gebildetes, sprachenkundiges P 2401 Gl

Fräulein

evang., Schweizerin, im Alter von 25 bis 35 Jahren, als Gesellschafterin einer 30jährigen, nervösen Tochter (ohne Anfälle etc.) in gute Familie aufs Land, Bergkanton. Fräulein von ruhigem Wesen, ev. mit Umgang v. leicht erregbaren Menschen vertraut, womöglich in Handarbeiten bewandert, mögen sich melden, mit Angabe von Referenzen u. Lichtbild an Chiffre P 2401 an Publicitas Winterthur. Salair nach Uebereinkunft.

Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Haut ausschläge, frisch und veraltet beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra"**. Preis kleiner Topf Fr. 3.– , gr. Topf 5.–. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF 61–1 Gl.

Wie ich meine schlimmen **Bruch-** und **Bruchband-Beschwerden** beseitigte, sage ich Ihnen kostenlos. **J. Mellert, Kreuzlingen I** P 6112 K

Neuchâtel

Madame Jules Junod
Fbg. de l'Hôpital 17
reçoit en pension quelques jeunes gens aux études. Leçons — Vie familiale.
P1214N

P 116 Z

Manz Konfitüren

Sehr fein per ½ kg

Mélange	Fr. –.40
Zwetschgen	„ –.50
Johannisbeer	„ –.65
Heidelbeer	„ –.70
Brombeer	„ –.70
Kirschen	„ –.75
Orangen-Konfitüre	„ –.80
Weichselkirschen	„ –.80
Himbeer	„ –.80
Hagebutten	„ –.90
Erdbeer	„ –.80
Aprikosen	„ –.85
Preiselbeeren	„ –.80
Wacholder-Latwerge	„ 1.20
echt kontr. Bienenhonig	„ 2.50
Kunsthonig	„ –.80
Apfel-Gelée	„ –.60
Quitten-Gelée	„ –.70
Himbeer-Gelée	„ –.80
Stachelbeer-Gelée	„ –.85
Holder-Gelée	„ –.80
Melasse	„ –.40

MANZ, Zähringerstr. 24 Zürich
Telephon 21.758
Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.